Das Wort von 1814

und

das Wort von 1815

über

die Franzosen

von

E. M. Arndt.

*

1815.

Das

Wort von 1814.

Da haben wir nun die ganze Bescheerung! die Farze geendigt, wie sie begonnen ward. Das sind die unvergleichlichen, die unüberwindlichen Franzosen, das ist der einzige Napoleon. Und wir Teutsche wollen immer noch nicht inne werden, was wir sind, oder vielmehr, was wir seyn sollen? dachte ichs nicht, sagte ichs nicht vorher? sind die Elenden sich nicht bis zum Schluße treu geblieben? sind sie ihres Namens nicht bis ans Ende würdig, sind sie ihnen selbst nicht die gleichsten geblieben? Jetzt da die Verbündeten des Teufels Macht zerschmettert haben, jetzt schneiden sie wieder große Worte und hochtönende Sprüche auf von Freiheit, und Volk, und von gallischer und französischer Großherzigkeit und Hochsinnigkeit. Ja wenn nur ein einziger der neuen Reichen, welche die Plünderung Frankreichs und Europas genährt hat, sich früher gerührt, sich und sein lukullisches Vermögen auf das Spiel des Glücks gesetzt hätte, auch nur Einer von den vielen Hunderten — sie sollten erlöst seyn. Aber woher käme dem geitzigen und spitzbübischen Judenvolke solche Tugend? Der arme Napoleon, den

man fast bedauern mögte, wenn man diese betrachtet, wird als der große und feiste Sündenbock für alle in die Wüste gejagt, und diese befleckten, gierigen, räuberischen, sich und alle Welt verkaufenden und verrathenden Verbrecher, diese Diebe und Räuber aller Länder — diese Senatoren und Marschälle wollen jetzt unschuldige und gerechte Männer heißen, und so viele schwarze Gräuel und Schanden vergessen machen, die sie bei ihnen selbst und bei uns begangen haben? Sie wollen ihre Titel und ihre Schätze, ihren Raub der Länder, ihre Schlösser und Häuser aus dem Sturm retten, und alles mit Napoleons weitem Mantel zudecken. Es wird ihnen nicht gelingen. Gott hat bis hieher Gericht gehalten, er wird es ferner halten, und die Bösewichter strafen.

Doch wie schlecht und verbrecherisch diese sind und was sie in Frankreich treiben, kann uns gleich seyn. Die Franzosen haben verdient, von solchen regiert zu werden. Die große Gerechtigkeit Gottes und auch die geschichtliche Gerechtigkeit ist erfüllt, und sie wird sich ferner erfüllen. Die übermüthigen Heere der Franzosen sind auf dem französischen Boden vernichtet oder entwaffnet, vor Paris ward ihr letztes Geschütz genommen, und nach einer gewonnenen Schlacht zogen die verbündeten Herrscher in das sündenvolle Babel ein: der Uebermuth hat den stolzen Nacken beugen müssen, er wird nicht mehr von Wien, Berlin, Madrid und Moskau prahlen können. Für uns Teutsche ist noch der Wunsch übrig,

daß die Franzosen außer Stand gesetzt werden, in den nächsten zehen Jahren zu schaden, damit wir Zeit haben, unser zerfallenes Vaterland wieder aufzubauen. In Folgendem begehren wir nichts Unbilliges, sondern nur das Gebührliche:

1) Wir nehmen wieder die alten Thore unseres Reichs und unserer Sprache; weiter als die Gränzen unserer Sprache wollen wir nicht gehen. Diese Thore sind Dünkerken, Lille, Luxemburg, Metz und Strasburg. Unseres Landes Gränze läuft von Dünkerken auf Lille, von Lille auf Charlemont, von Charlemont auf Metz, von Metz auf Blamont, von Blamont auf Mümpelgard, von Mümpelgard auf die Rheinspitze bei Basel. Ohne diese Gränze haben wir gegen den stärkeren Nachbarstaat keine Sicherheit; sie ist unsre alte Gränze, welche nur Hinterlist und Treulosigkeit uns entwandt hat.

2) Bis zur Abmachung der Angelegenheiten unsers Vaterlandes und des übrigen Europa besetzen wir alle Festungen in Nordfrankreich, damit wir vor französischem Truge sicher seyn können. Für die vielen herrlichen teutschen Festungen, die durch die französischen Wüthriche am Rhein und in Schwaben jetzt in Trümmern liegen, werden zur billigen Ausgleichung den Franzosen ein halbes Dutzend Gränzfestungen in die Luft gesprengt. Es thut ihnen wohl, daß sie einmal wieder fühlen, was es heißt, besiegt zu seyn, zumal da sie mehr durch Lüge und Verrath als durch ehrliche Waffen unsre Meister geworden.

Sagt man, dies erbittre sie, so behaupte ich, ihre Eitelkeit ist schon erbittert genug, und zu Freunden wollen und können wir das treulose Volk nicht haben. Daß sie uns, sobald sie können, wieder beschädigen, darauf müssen wir gerüstet seyn: ja es ist gut, daß wir auf ihre Tücke und Bosheit immer gerüstet sind, damit uns nicht widerfahre, was wir diese letzten fünfundzwanzig Jahre durch sie gelitten haben.

3) Die Franzosen haben aus allen Ländern Europas über 1000 Millionen Reichsthaler klingender Münze gestohlen, außer dem nicht klingenden Raube. Sie müssen 250 Millionen Thaler Kriegsschatzung bezahlen, welche die hohen Verbündeten unter sich theilen. *) Wenn man jeden französischen Marschall zu **) 2 Millionen und jeden reichen Senator zu 1 Million Reichsthaler Beitrag ansetzt, so ist das sehr gnädig, und die glänzenden Verbrecher behalten von ihrem Raube noch immer genug. Es kann unmöglich der Wille der hohen Herrscher seyn, daß durch Sicherheit der Schande das Verbrechen in Europa über alles Maaß wachse. Gott hat ihnen durch

*) Dazu werden die 30 oder 35 Millionen Reichsthaler nicht gerechnet, die Preussen für Leistungen und Lieferungen vom Jahr 1812 her noch zu fordern hat; diese muß Frankreich noch besonders bezahlen.

**) Hier wird der Grundsatz, daß der eine für den andern haften muß, in Anwendung gebracht; auf diese Weise werden die Reicheren die Aermeren schon mit übertragen können.

den Sieg die Macht gegeben und die Pflicht aufgelegt, wenigstens in einem kleinen Beispiel von Strenge zu zeigen, welche Menschen mit Napoleon; ja schon vor Napoleon die gräulichen und verworfenen Zeichen der Zeit gewesen sind.

4) Die Franzosen müssen die Denkmäler der Kunst und Wissenschaft, die sie aus allen Ländern entführt und gestohlen haben, auf ihre Kosten jedes wieder an seinen Ort liefern.

Alles dies ist eben so gerecht als nothwendig, und dies werden diejenigen thun, welche die Entscheidung des Augenblicks und das Schicksal der Zukunft in den Händen haben; sie werden sich durch gleißende Worte und heuchlerische Gelübde von denen nicht bethören lassen, über welche Millionen unschuldiger Menschen in ganz Europa länger als zwanzig Jahre Wehe geschrieen haben, und über welche unsere Kinder und Enkel noch Wehe schreien werden, wenn man ihnen die Macht läßt, zu schaden; sie werden nicht glauben, daß in demselben Augenblick, in welchem Napoleon Bonaparte von der Bühne heruntergetrieben ist, kriechende und wedelnde Hunde aufrechte und stolze Löwen, schwarze Verbrecher weiße Tugendhelden, Ungeheuer plötzlich Menschen geworden sind; sie werden die Ränke und Tücken fürchten, deren unsichtbare Netze noch über alle Länder ausgebreitet sind; sie werden im Uebermaaß von Güte und Großmuth nicht vergessen, daß diese bleiben, welche sie sind, daß Franzosen Franzosen bleiben. Wenn

du die Natter fängst, du brichst ihr den Giftzahn aus, damit sie künftig nicht beißen kann: das ist das Einzigsichre.

Ich sage es, der alte Hasser, der heiße Mensch, an welchem viele schelten, daß er unchristlichen Haß predige und ihn verewigen wolle. Ich hätte zweifelhaft werden können, ob ich nicht zu heiß brenne, wenn ich an der Oder und Weichsel und Elbe die Dinge mehr nur aus der Ferne gesehen und gehört hätte — o ich hatte auch dort von dem schändlichen Volke Schändliches und Scheußliches genug gesehen und gehört — am Rhein, hier der gallischen Luft, ja der gallischen Pest näher, hier, wo alle Zungen jetzt wieder die Gräuel und Bübereien der filzigen und gemüthlosen Gauner, die wir Franzosen nennen, sprechen dürfen, hier höre, fühle, und begreife ich, daß man die Abscheulichen nicht genug hassen und verabscheuen kann, daß ein redlicher Teutscher sie hassen und verabscheuen muß, wenn er nicht ganz vergessen will, was er werth ist. Seit zwei Jahrhunderten, ja länger als zwei Jahrhunderte, was haben die hinterlistigen Belauerer teutscher Ehre und Macht nicht gegen uns verbrochen? und wir wollten es wieder auf die lange Geduldliste schreiben und zu unsern andern breiten Akten legen? Nein nicht mehr! Den Kindern muß es gelehrt werden und den Kindeskindern gepredigt, damit sie des Hasses und der Feindschaft gedenken und damit ihnen ihre Tugend und Freiheit, die in unsern Tagen fast klein werden

wollten, von den bübischen Nachbarn nicht weggegaukelt und weggestohlen werden. Hier muß man leben, hier die rheinischen Lande muß man durchwandeln, den unsterblich zum Haß und Abscheu mahnenden Schauplatz gallischer Tücke; hier den zertrümmerten Ehrenbreitstein, die Festen Philippsburg und Breisach, und die Trümmer und den Schutt so vieler andern zerstörten Festen, Städte, und Herrlichkeiten muß man sehen, damit das kalte teutsche Froschblut in siedender Gluth aufsprudle; hier erinnert die mahnende Geschichte an die Mordbrennereien und Räubereien Ludwigs des Vierzehnten und wie viele uralte Städte durch jenen schändlichen König von Frankreich kaum noch ein Denkmal ihres Alterthums haben; hier erinnert sie an die rasenden Revolutionswüthriche, die von Freiheit läuteten und nach Gold dürsteten; hier zeigt sie, welche Denkmäler teutscher Herrlichkeit auch durch sie in Wust und Staub liegen, und nimmer wieder im alten Glanze aufstehen werden; hier erinnert sie an die Freiheitsklubs, an die Ausleerungskommissionen, endlich an die tausend Titel, Kniffe, und Hinterlisten, wodurch das gierigste und füchsischeste aller Völker teutsche Art auszurotten und teutsches Gold und Silber französisch zu machen verstand. Was gaukelten und gelobten die Freiheitsklubs nicht und wie viele heiße Köpfe und Herzen bezauberten und behexten sie anfangs! wie viele unglückliche Rasende machten sie in manchen teutschen Städten! Aber wie bald sahen die

Betrogenen, daß das nichtswürdige Volk, welches sich so heiß gebärdete, auch hier wußte, was es wollte, (teutsches Land und teutsches Gold), und daß es die Freiheit und das Glück, wovon es so hell posaunte, weder bringen konnte noch bringen wollte.

Ausleerungskommissionen (Comités d'évacuation), die man Diebskommissionen übersetzen sollte, zogen allenthalben ein mit den republikanischen Heeren und den republikanischen Verwaltern der Lande, und schleppten alles, was irgendwo köstlich und ehrwürdig war, nach Frankreich; ja die schändliche Goldgier, der wüthendste und angebohrenste Trieb dieses Volkes, verdarb viele herrliche Geräthe und Denkmäler, die von ihrem Orte nicht wohl gelöst und weggeführt werden konnten, oder die überhaupt an ihrem Orte nur einen Werth hatten. Beiläufig gesagt, eine Sammlung von Geschichten und Anekdoten, welche die erfinderische und lausknickerige Habsucht der Franzosen schilderten, wäre eins der wünschenswerthesten und dem teutschen Volke nützlichsten Bücher. Man muß die Nichtswürdigkeit und Verächtlichkeit an denen zeigen, von welchen man wünscht, daß die unsrigen sie verachten und ansehen sollen als das, was sie sind.

Bei der Erinnerung an die großen Verbrechen der Franzosen gegen unser Volk will ich der scheußlichsten Einkerkerungen und Hinrichtungen teutscher Menschen gar nicht einmal gedenken; von den jüdischen Kniffen und Pfiffen, womit das Judenvolk

uns zu verderben und unser Heiligstes zu untergraben suchte, führe ich blos einige der ersten besten Belege an:

Damit sie in den abgerissenen teutschen Landschaften die Einwohner bänden und Geißeln der Treue hätten, mußten die meisten Beamten auf ihr Amt große Vorschüsse leisten, die ihnen vom kaiserlichen Schatz verzinst wurden. Dadurch haben sie sich eines ungeheuren Kapitals bemächtigt, das beim Friedensschlusse von ihnen wiedergefordert werden muß.

Vermögenden Eltern nahmen sie ihre Söhne ohne Umstände, und entführten sie nach Frankreich in ihre Mammeluckenschulen, wo jene die, welche zu zierlichen Sklaven erzogen werden sollten, auf ihre Kosten unterhalten mußten. Dies geschah häufig auch Eltern von mittelmäßigen Umständen, welche durch die Kostgelder oft in die äußerste Verlegenheit gebracht wurden.

Sie hatten auch einen Anschlag auf die weibliche teutsche Jugend gemacht, der wirklich teuflisch genannt werden kann, und dessen Ausführung nur der zu geschwinde Strom der jüngsten Weltbegebenheiten gehindert hat. In alle Kreise und Bezirke der teutschen Zunge ergingen Befehle, Listen einzuschicken über die mannbaren teutschen Jungfrauen, welche durch Vermögen, Schönheit, und Anmuth glänzten. Diese sollten nach Frankreich abgeführt und an Franzosen vergeben werden. Hätte dies

ausgeführt werden können, wie bald wäre diesseits des Rheins die edle teutsche Art verbastardet worden! Nicht wahr, ihr liebenswürdigen und menschlichen Herren Franzosen, dies alles, und was diesem gleicht, hat allein der abscheuliche und verbrecherische Napoleon ausgeheckt? Die Menschen, die hier wohnen, muß man hören, ja sie sehen, damit die ganze schändliche Schande, der ganze volle Gräuel der Verwüstung, die uns von ihnen droheten und noch drohen, recht empfunden werden. Dies hier hangt nicht an Napoleon noch an seinen rasenden Planen der Herrschsucht; dies hangt an französischem Geitz und an französischer Treulosigkeit; dies hat nicht Napoleon erfunden noch ausgebrütet, dies haben jene Senatoren, Marschälle, Intendanten, und Präfekten entworfen und gezettelt, die sich nun die unschuldigen von dem Korsen verführten und gemisbrauchten Männer nennen; dies und Aehnliches haben Franzosen vor Napoleon gegen Teutsche gefrevelt, dies werden sie nach ihm freveln. So sind die Franzosen, so werden sie immer seyn, so werden sie dem Glück und der Ehre ihrer Nachbarn immer nachstellen; so grausam als leichtfertig, so tigerisch als äffisch *), so habsüchtig als knechtisch, so liederlich

*) Affentiger hat ein Mann dies Volk genannt, der es kannte, und der sich im Anfange ihrer Umwälzung getäuscht hatte, sie können vielleicht doch etwas Gutes und Menschliches machen. Er war ein Italiäner und hieß Alfieri.

als treulos, so gleißend als tückisch — wo hat das nichtswürdige Volk nur Eine gewisse Tugend, die es von seinen Lastern erlöse? denn auch sein Gutes ruht auf windiger Eitelkeit und auf Geschrei von einer Ehre, die von teutschen Menschen nicht Ehre genannt werden darf. — O hier am heiligen Rhein, an dem durch die Fußtritte und das Geschnatter der prahlerischen Gaukler und durch ihre Grausamkeiten und Treulosigkeiten so oft entweihten Rhein, hier, wenn man hier sieht und hört, was man sehen und hören muß, dann steigen die Sünden und Verbrechen der Vergangenheit und Gegenwart als schwere und fürchterliche Ankläger gegen sie auf; dann schreien die zerrissenen Wunden unserer Festen, die Schutthaufen und Aschenhaufen unsrer Städte und Dörfer die Blutrache über sie, wie weiland die Leichname der Erschlagenen wieder bluteten, wann der Mörder in ihre Nähe kam; dann erwachen alle Morde und Gräuel und Entehrungen, die gegen Menschen unsrer Sprache von ihnen verübt sind; und mit dem heiligen und gerechten Zorn erheben sich die Sorgen für die Zukunft des teutschen Vaterlandes und Volkes, und mahnen zur Rache und Strafe, und predigen Haß.

Elende und flache Tadler, die immer aus dem Gefühl ihrer eignen Erbärmlichkeit und Persönlichkeit sprechen, deuten und drehen alles gern persönlich, auch was jemand im Namen des Allgemeinen schreibt oder redet. Sie stellen z. B. mich Armseligen, oder sich Armselige, oder irgend eine Klasse, die zu uns

gehört, gern voran, und fällen darnach ein Urtheil des Lobes oder des Tadels. Niemand fühlt gewiß mehr als ich, wie wenig jeder einzelne Mensch, auch der beste, bedeutet; aber in dem Gefühl, womit ich liebe und hasse, kann nicht in Anschlag kommen, ob ich ein Schuft oder Ehrenmann bin, oder was ich und eine gewisse Klasse Menschen in Vergleich mit unsern verruchten wälschen Nachbarn werth sind, sondern nur was Volk gegen Volk gehalten werth sind. Ich hasse im Namen meines Volkes und im Recht dieses Volkes, und ich thue darin beide Gottes und meines Herzens Willen: denn es ist Gottes Gebot und des Herzens Gebot, daß das Vortreffliche nicht von dem Elendigen und das Heilige nicht von dem Schändlichen befleckt und entehrt werden soll.

Der vortreffliche teutsche Kaiser Maximilianus der Erste weiland, dessen Heldenschatten ich wieder auf die Erde herabrufen möchte, damit das teutsche Vaterland einen Schirmer und Fürsprecher hätte, hat zu seiner Zeit gesagt: der Kaiser von Teutschland herrsche über Könige, der König von England über freie Männer, der König von Frankreich aber herrsche über gehorsame Knechte. O herrlicher alter Kaiser, ritterlicher Max, was würdest du sagen, wenn du von den gestirnten Höhen zu unsrer blutigen Verwirrung herabstiegest, und deine Teutschen sähest, und die Könige und Fürsten sähest und das Volk? — Doch hat der Kaiser ein großes und wahres Wort

gesagt. Zwar sind wir kein Volk von Königen mehr, aber wenn wir uns mit jenen vergleichen, welche er ihres Königs gehorsame und auf den leisesten Wink bereite Knechte nannte, so mögen wir uns wohl Könige dünken. Ich meine hier nicht die Klasse von Teutschen, zu welcher ich gerechnet werde — da mögte es wohl schlecht um das teutsche Königthum und um seine Majestät stehen; da, bei den sogenannten Gebildeten ist die markige Kraft verwittert und die großen Züge sind ausgelöscht; da rühmen wir uns, daß wir kein Volk sind und kein Volk darstellen, daß wir keinem Lande anzugehören scheinen; wir nennen uns wohlgefällig Kosmopoliten, wir prahlen damit, daß wir gleichgültig sind, daß wir, wie die Götter Epikurs, alle Dinge gleichgültig betrachten und behandeln können; wir rühmen uns, daß wir weder lieben noch hassen können; wir rühmen uns, daß wir keine Menschen mehr sind. Nicht von mir und von meines Gleichen spreche ich, wenn ich von meinem Volke rede, auch nicht von Reichsfreiherren, Reichsgrafen und Reichsfürsten, sondern von dem teutschen Bürger und Bauer spreche ich, von dem ächten und festen Stamm der teutschen Herrlichkeit. Da, bei diesen, in dieser Menge, welche der vornehme und gebildete Pöbel so gern Pöbel nennt, da wandelt bis diesen Tag eine Kraft, ein Geist, und eine Gesinnung rund, vor welcher ich auch schon verdorbener und verbildeter Mensch in Demuth die Kniee beugen muß; da, wo durch

Laster des Leibes und durch Verschmeichelung und Verweichlichung des Gemüthes die Ausartung langsamer schreitet, als bei uns andern, ist auch jetzt noch die Stärke, die Mannheit, die Tapferkeit, die Redlichkeit, die Frömmigkeit, die Ehrbarkeit, und die Freundlichkeit nicht ganz ausgestorben, wovon die alten Geschichten klangen, wann sie von dem teutschen Volke sprachen, und wovon die neuen Geschichten lange verstummt sind, weil sie von dem Volke nichts mehr zu sprechen wußten. Wenn ich, was in diesem Volke noch lebendig lebt, und was nur eines beseelenden Hauches bedarf, damit es aus den Aschen, die es bedecken, zu lichten Flammen aufgeblasen werde, mit dem vergleiche, was ich sammeln kann, wann ich aus dem französischen Volke das Beste zusammenlese und auf das möglichste erhebe, so ist das teutsche Volk heute noch ein Volk von Königen in Vergleichung mit jenem. Und weil es mich verdrießt, daß gebohrne Könige gebohrnen Knechten unterthan seyn sollen, so empöre ich mich gegen alle Lobpreiser und Helfer und Diebshehler der französischen Herrschaft und Herrlichkeit, und rufe laut und offen vor aller Welt meinen Haß aus über alles und über alle, welche teutsche Art, Kunst und Tugend mit dem gallischen Winde, der wälschen Leichtfertigkeit und Flachheit, und der französischen Jämmerlichkeit und Armseligkeit vertauschen wollen.

Beispiele erläutern besser, als Worte können. Geh in das Haus des ersten besten Bürgers und Bauers in Franken und Westfalen, und sieh dich um; was siehst du? Reinlichkeit, Ordnung, Fleiß und Zucht. Geh in das Haus des ersten Bürgers und Bauers in Frankreich, und sieh dich um; was siehst du? Schmutz, Armuth, Faulheit, Leichtfertigkeit. Dies ist sogleich wie abgeschnitten an den Gränzen: so wie man das erste französische Dorf in Lothringen, Champagne und Artois betritt, sagen Schmutz, Bettelei und Liederlichkeit einem, wo man ist. Geschieht dies am grünen Holz, was soll am dürren werden? erscheint dies am Aeußerlichen, wie wird es um das Innerliche stehen? Es ließen sich die Vergleichungslinien bis in das Unendliche fortführen, und die Teutschen würden immer dabei gewinnen; denn wenn man der französischen Nichtigkeit den gleissenden Schein abstreift, was bleibt übrig?

Die Franzosen haben uns bloß deswegen etwas aufgebunden und binden uns noch alle Tage etwas auf, weil wir so unglücklich gewesen sind, daß wir uns seit Jahrhunderten nicht mehr als Volk gefühlt haben. Das ist eine ihrer guten und löblichen Eigenschaften, daß sie zusammenhalten, ja daß sie fest wie Kletten in einander geklettet hangen. Das ist unser größtes und verderblichstes Laster, daß wir uns selbst nicht lieben und achten. Als Volk, als Masse sind sie etwas Wirkliches, etwas

Gewaltiges, und, in wiefern die Macht immer einen großen Eindruck machen muß, zuweilen sogar etwas Achtbares. Da wir Teutsche kein Volk mehr sind, da wir kein gemeinsames Vaterland mehr haben, sondern erwarten, daß wir wieder ein Volk werden und ein Vaterland bekommen sollen, so können wir als Volk ihnen gegenüber mit der Macht uns nicht messen. Wollen wir uns also mit unsern Eigenschaften und Tugenden gegen sie messen, so müssen wir sie einzeln gegen uns stellen; und wenn wir das thun, so sind und bleiben wir die Gewinner. Denn in der Regel, was ist der einzelne Franzose gegen dem treuen, tüchtigen, einfältigen, und mannlichen Teutschen? Ein leeres, hohles, puppiges, gestaltloses, und gehaltloses Nichts, ohne Kraft, Bedeutung und Karakter, ein zierlicher Lakei, ein gebückter Knecht, ein ausgeputzter Affe, ein kniffiger und pfiffiger Jude *) mit der kleinlichen halb lüsternen und halb verschämten Schelmenmiene, ein armseliger und kümmerlicher Wicht, der nicht einmal so viel Gemüthsstärke hat, daß er seine Sünden tragen kann, sondern immer so auftreten muß, daß erscheint, er sey der Schwere seines Gewissens nicht gewachsen. Weil er ein eitler Geck ist und weil seine Sünden ihn immer drücken, deswegen ist er

---

*) Einer meiner Freunde nennt die Franzosen sehr richtig verfeinerte schlechte Juden, eine Vergleichung, worüber sich die armen Juden noch beschweren können.

einzeln nichts, deswegen ist er als Mensch nichts, deswegen ist er das sich unaufhörlich herumtreibende Gesellschaftsthier, deswegen entflieht er ihm selbst und sucht sich in der strudelnden und wogenden Menge zu verlieren, wo er andern seine Affensprünge und Bocksgramantzen vormacht und sich verwirrt und betäubt, damit er sich des eigenen schlechten Daseynsgefühls nicht bewußt werde.

Ein solches nichtiges, leichtfertiges, treuloses und unredliches Volk hasse ich als teutscher Mensch aus tiefster Seele, wenn es sich herausnimmt besser zu seyn als ich; wenn es sich wohl gar anmaßt von Natur wegen mein Herr zu seyn; wenn es mit planmäßiger Hinterlist dahin arbeitet, meine Art, Sprache, Sitte und Tugend zu vertilgen und seine Elendigkeiten und Erbärmlichkeiten mir dafür aufzudringen und einzuimpfen. Ich hasse alle Franzosen ohne Unterschied im Namen Gottes und im Namen meines Volks, denn ich habe noch keinen gekannt, der meines Volkes Vortrefflichkeit und Würdigkeit anerkannt und verehrt hätte. Ich lehre diesen Haß meinem Sohn, ich lehre ihn den Söhnen meines Volks, denn mir kann nimmer gefallen, daß sie Diener oder Affen von solchen seyen, deren Antlitz und Gebärde nicht zur Hoheit gestellt ist. Dahin werde ich arbeiten mein Lebelang, daß die Verachtung und der Haß dieses Volkes in den teutschen Brüsten die tiefsten Wurzeln schlagen, daß die teutschen Männer erkennen, wer sie sind gegen jenen, daß sie sich von

denen nicht befehlen oder etwas aufbinden lassen, die am zierlichsten doch immer nur auftreten wie vornehme Kammerdiener, wie Haarkräusler mit dem Puderbeutel in der Hand und der Salbenbüchse unter dem Arm, wie Köche, welche ein Huhn abwürgen wollen, oder wie windige Künstler und künstliche Windmacher, welche Rauch aus den Kaminen zu vertreiben kommen.

Wir haben noch kein ganzes Volk, wir haben auch kein ganzes Vaterland, wir suchen beide, und müssen sie suchen; und wenn wir da unsre Pflicht nicht thun, so werden unsre Kinder und Kindeskinder uns mit Recht verfluchen als die Faulen und Unwürdigen. Das Volk und das Land, die wir suchen, werden nicht allein durch die Waffen erobert — so weit wir der Waffen bedurften, hat Gott uns Sieg verliehen — nicht mit eisernen Waffen und kräftigen Fäusten sind sie allein eroberlich, sondern mit Waffen des Geistes, mit Liebe, mit Stolz, mit Haß, mit Brüderlichkeit, mit Eintracht. Ich weise hier nur auf Einiges hin, was noth ist und wodurch die Seele und das Herz auch des Schwächsten und Wehrlosesten jeden Tag für das Vaterland in heiligen Streit ausziehen kann.

Wir lehren unsern Kindern Liebe zu allem Teutschen und Haß gegen alles Französische, und flößen ihnen dieses Unterpfand künftiger teutscher Freiheit und Herrlichkeit von den zartesten Jahren ein. Nur in diesem Hasse, den die Wälschen tau-

sendfältig um uns verdient haben, kann das Teutsche recht gesehen werden als in seinem Gegenschein: wir können uns nur darin erblicken, wie wir sind und seyn sollten; nur an diesem Hasse als an einer unerschütterlichen Mauer kann sich der teutsche Stolz zu der Würde und Großheit erheben, welche das Jammerliche und Kleinliche aus uns vertilgen, wodurch wir in diesen Tagen fast die Knechte der Fremden geworden wären; nur durch den Thatenreitz, den dieser Haß der Franzosen uns giebt, kann die vergessene teutsche Tugend erweckt; kann das zu lange zerrissene Bruderband aller Teutschen wieder fest geknüpft werden: der Name Teutscher, der seit zwanzig Jahren fast der Spott der Völker war, kann wieder ein Ruhm und eine Ehre werden.

Wir verachten unerbittlich alles Verächtliche und treten alles Gleichgültige und Unteutsche in den Staub; wir kräftigen uns und alle Bessere zu dem edlen Zorn und zu der hohen Gesinnung, daß alles Unteutsche und Unächte unter uns erscheinen muß, was es ist, nämlich schändlich und ehrlos. Diese Verachtung fällt gleich schwer auf den Fürsten und auf den Knecht, der kein Volk und Vaterland erkennen will. Vor allen aber schlägt dieser edle Zorn jene nichtswürdigen und feilen Buben, die in den letzten zehen Jahren als Minister, Beamte, Lehrer, und Schriftsteller für die schändlichen Wälschen gearbeitet, gelogen, getrogen, und das Teutsche verkauft und verrathen haben. So schneidend muß das

Schwerdt der teutschen Meinung werden und so gewaltige Streiche muß es führen, daß diese Buben nie erscheinen dürfen, wo teutsche Männer zusammenkommen, sondern daß sie durch das Urtheil des Volks und das Urtheil ihres Gewissens zur schimpflichen Einsamkeit der Käuze verdammt sind. *Verflucht* sey hinfort in unsern Marken jene gutmüthige Mittelmäßigkeit und Schlaffheit, welche Unflath und Sauberkeit, Tugend und Laster, Ehre und Schande ungestraft neben einander in Gesellschaft seyn läßt. Das sey die Strafe der Dalberge, der Benzel Sternaue, der Aretine, der Malchus, der Wolfradte, der Normanne*), und anderer Verächter, Schänder, und Verräther ihres Vaterlandes, daß sie ausgezischt, ja angespieen werden, wann sie unter teutschen *Männern* zu erscheinen sich erfrechen; dies sey der furchtbare Galgen der Meinung, von welchem keine Gnade und kein Befehl auch des mächtigsten Herrschers das schwarze Verbrechen je herabnehmen kann: daran muß es hangen bis es verfault; dies sey das heilige und fürchterliche Volksgericht, das freie Männer sich nicht nehmen lassen dürfen, damit zwischen den

---

*) Dieser Wirtembergische General übernahm für den vortrefflichen Herzog von Padua Arrighi die Ausführung der bekannten Schandthat bei *Leipzig*, nämlich den bübischen Ueberfall und die Niedersäbelung und Einfangung einer Abtheilung der Königlichpreussischen Freischaar des Majors Lützow während des Waffenstillstandes im Sommer 1813.

Guten und den Bösen eine Scheide befestigt werde, denn das hündische und gebrandmalte Gezücht will sich mit schlangischer List und schweinischer Unverschämtheit immer wieder einschleichen und einschmeicheln: wie viele haben wir seit der Leipziger Schlacht sich wieder als Vaterlandsfreunde gebärden sehen, die doch Erzschufte und Erzschelme sind und bleiben!

Wir erziehen und bilden unsere Söhne und Töchter wieder teutsch, wir lehren sie wieder die teutsche Sprache als ihr höchstes und unverletzlichstes Heiligthum achten und ehren. Das hat uns am meisten ohnmächtig, elend, und karakterlos gemacht, daß wir unsere herrliche Muttersprache verkannten, ja verachteten, daß wir mit fremden Sprachen, am meisten mit der eitelsten, armseligsten, und verführischesten aller fremden Sprachen, mit der französischen, eine schnöde Buhlerei trieben. Wir verbannen und verdammen von nun an das Plappern fremder Sprachen in unsern Gesellschaften; am wenigsten aber dulden wir, daß französisch geschnattert werde. Ehrenwerthen Frauen und züchtigen Jungfrauen wird es künftig für eine Makel, ja für eine Schande gerechnet, wenn sie diese Sprache sprechen. Aeltern, die ihren Töchtern das Französische lehren, werden geachtet, als wollen sie sie verbuhlt und unzüchtig machen, wie die meisten Französinnen sind; denn in den meisten französischen Büchern ist das feinste und teuflischeste Gift für die Sitten ausgesäet, und in der zischelnden und flüsternden und gur-

gelnden Schlangensprache selbst liegt schon das Schlüpfrige, Gleissende, Verführische und Sündliche, wodurch teutsche Herzen auch unwillkührlich zur Eitelkeit, Lügenhaftigkeit, und Gleißnerei hingezogen werden. Reich genug ist unsere Sprache, holdselig und lieblich genug sind die Geister, die sich in ihren unsterblichen Werken bewegen, unergründlich und lockend genug ist der Tiefsinn und der Hochsinn des teutschen Gemüthes, das darin wandelt: so daß unsere Frauen, die doch für den Jahrmarkt und für Schiffahrten und Postwagen nicht bestimmt sind, satte Glückseligkeit und Freude und Tugend daraus schöpfen können. Auch mögte es wohl gut seyn, daß die thörigte Einbildung und Jagd auf das bunte Ding, was sie mit einem vornehmen Namen jetzt weibliche Bildung zu nennen pflegen, einmal aufhörte. Wollen aber unsere Frauen – da wir einmal ein viellernendes Volk sind — durchaus etwas Fremdes lernen, so mögen sie sich die lustigen Pforten zu den hispanischen, italischen, englischen Blumenfluren öffnen, wo selbst was üppig und schlüpfrig ist, von dem höheren Genius, der in ihrer Poesie lebt, in den himmlischen Sonnenschein des Ideals emporgehoben wird, da hingegen der nüchterne, arme, und unpoetische Franzose immer in dem Gemeinen hangen bleibt. — Ist es nicht eine Schande vor Göttern und Menschen, daß so wenige teutsche Menschen sich fleißigen ihre heilige Muttersprache richtig zu sprechen und zu schreiben? ist es nicht eine Schande,

daß man noch jetzt, wo zwanzig Jahre des gräulichsten Truges und der blutigsten Grausamkeit uns den Abscheu alles Wälschen hätten lehren sollen, daß man noch jetzt in eine teutsche Stadt, ja in ein teutsches Städtchen kaum den Fuß setzen kann, ohne daß man teutschgebohrne Menschen französisch plappern höre? ist es nicht eine Schande, daß, sobald nur ein Franzose, vielleicht der dummste und unbedeutendste Laffe, in eine teutsche Gesellschaft tritt, sogleich alle anwesende Teutsche, als sey ein höheres Wesen in ihren Kreis getreten, anfangen um die Wette französisch zu stammeln? Dieser Unfug muß aufhören, und strenger Ernst und Zorn der Männer muß strafen, die sich solcher Thorheit noch unterfangen und sich solches Frevels gegen teutsche Ehre erfrechen. O wir Glückliche und Starke, wenn wir dieses unser schlimmstes Verderben erst ausgetilgt haben! Dann werden wir wieder teutsch empfinden und handeln. O wie glücklich, wenn unser Land den Franzosen erst ein unausstehliches Land, wenn unser Volk ihnen erst ein stolzes Volk däucht, wenn drei Viertel der wälschen Tanzmeister, Sprachmeister und Kammerzofen, welche Spione gegen unsere Freiheit und die Pest unserer Tugend sind, wieder über den Jura und die Ardennen in ihre Heimath geschickt werden!

Wir teutsche Männer haben durch die furchtbare Feuerprobe der Zeit, wodurch wir gegangen sind, genug gelernt, daß bei der empfindelnden Tugend

und der weibelnden und süßelnden Glückseligkeit der Kotzebue und Lafontaine mit Weibern und Kindern hinter dem Ofen nichts herauskömmt, daß wir im Leben wagen und wollen müssen, daß wir den Preis der Mannlichkeit im Schweiße unsers Angesichts auf der staubigen und mühevollen Rennbahn erringen müssen. Darum müssen sich die Kräftigen und Freien zu teutschem Thun und Wirken fest verbinden, und rastlos auf das große Ziel hinstreben, wieder ein glorreiches teutsches Vaterland und ein mächtiges teutsches Volk zu erschaffen und den fremden Tand und die wälsche Leichtfertigkeit und Albernheit auszurotten. Wir sind durch die Waffen von dem ersten, brennendsten Uebel befreit; aber viele Schäden sind noch übrig, und die rechte feste und bleibende Freiheit ist erst in den nächsten zehen und zwanzig Jahren zu erobern und durch Erziehung und Lehre, durch Beispiel und That in unsern Söhnen und Töchtern zu begründen und zu erschaffen.

Wir haben bei uns so viele Verbindungen und Gesellschaften gesehen, und sehen sie noch bei uns, öffentliche und geheime, die mit mancherlei Namen genannt werden und genannt wurden: Freimaurer, Illuminaten, Rosenkränzler, Klubbisten, Assembleisten, Ressurcisten, Museisten, Casinisten, die schon in ihren Namen fast alle auf fremde Zeichen und Zwecke hinweisen: sie sind für Gaukeleien und Spielereien der Eitelkeit und Schwärmerei, sie sind für Schmäuse und Trinkgelage, für Kartenspiel und

Kegelschub, für Bälle und Leserei gestiftet; wir wollen einmal eine Verbindung für das Vaterland stiften, eine teutsche Gesellschaft, *) die keine andere Weihen, Gelübde, und Geheimnisse hat, als die teutsche Liebe und Treue, und deren Art und Leben alle Augen sehen und alle Ohren hören dürfen. Unsers Volkes fröhlicher Muth und sein Trieb zu solchen Gesellungen und Einigungen oder Innungen ist uralt: der Teutsche will sich in allem innen, er will sein ganzes Wesen in alles hineinlegen, er ist ein inniger und innungslustiger Mensch: so der teutsche Bürger, der Bauer, der Student, der Soldat. Bei'm herzlgen Trunke, bei Meth und Wein hielten unsere Urväter und Väter Rath, sie hatten tausendfältige Gesellschaften, Kalande, Innungen, Trinkstuben, Zunftstuben, Häuser Limpurg und Frauenstein, wo mitten in der Freude über die wichtigsten Dinge berathen und beschlossen ward. Solche Einigungen, ächte Einigungen teutscher Herzen und Grundsätze, wollen wir machen.

Diese teutsche Gesellschaft oder vielmehr diese teutsche Gesellschaften bilden sich über ganz Teutschland. Ihr Zweck ist Erhaltung und Belebung teut-

---

*) Diese Idee ist von einem biedern Kursachsen in mir erweckt und gestärkt worden, einem der wackersten und ächtesten Männer, die das Vaterland hat, dessen Namen zu nennen mir die Bescheidenheit verbietet. Liest er diese Worte, so wünsche ich nur, daß er seine Gedanken darin wiederfinden möge.

scher Art und teutschen Sinnes, Erweckung teutscher Kraft und Zucht, und Erneuung der alten und jungen Erinnerungen, die unsere Geschichte verherrlichen. Denn die teutsche Geschichte, die fast Niemand mehr kennt und fühlt, muß wieder lebendig in das Leben hineingesprochen und hineingelebt werden.

Diese teutsche Gesellschaften vereinigen sich in allen größeren Städten des Vaterlandes, wo sich eine hinreichende Zahl gebildeter Männer findet, damit die Menge belebt und befeuert werden kann.

In ihre heilige Gemeinschaft wird von dem Bürger und Bauer an bis zum Fürsten und Grafen hinauf jeder teutsche Mann aufgenommen, der einen unbescholtenen Ruf hat.

Die einzige Sprache, die in ihnen gesprochen werden darf, ist die teutsche Sprache: denn auch dahin zielen sie vorzüglich, daß die unmittelbare Kraft des Lebens und die große Gewalt der Seele lebendig werde, daß die Menschen aus Schreibern Redner und aus Träumern Thäter werden: sie sollen ein rechter Wetzstein teutscher Tugend seyn.

Weil ohne feste Ordnung nichts besteht, so wählt sich jede Gesellschaft ihre Sittenrichter, Vorsteher, und Schreiber, und kömmt über die Zucht überein, die in ihr gehalten werden soll.

Sie versammelt sich je alle Monate einmal oder zweimal, und verkündet acht Tage vor der Zusammenkunft den Tag der Versammlung in den öffentlichen Blättern der Landschaft, damit die in den

kleinen Städten und auf dem Lande wohnenden Mitglieder sich gebührlich einstellen können.

Männer, welche die Gabe der Wohlredenheit und Kunde teutscher Art und Geschichte haben, halten in gebundenen oder ungebundenen Worten vaterländische Reden oder Vorlesungen.

Fröhliche teutsche Gastmäler beschliessen die Versammlung; bei großen Gelegenheiten auch Tanz und Saitenspiel.

Heilige Feste des ganzen teutschen Namens werden in diesen Gesellschaften begangen, z. B. ein Fest der Herrmannsschlacht und ein Fest der Leipziger Schlacht. Von der Schlacht im Teutoburger Walde sucht man das Datum aus den römischen Geschichtschreibern herauszufinden und stellt dasselbe demnach für ganz Teutschland fest; das Fest der Leipziger Schlacht steht für immer auf dem 18. October. Das Zeichen der festlichen Tage ist ein Eichenblatt am Hut. Auch wäre löblich, ein Fest der teutschen Männer zu stiften, die glücklich oder unglücklich im Kampfe fürs Vaterland gefallen oder wegen des kühnen Wagnisses von unsern abscheulichen Tyrannen ermordet sind. Dafür wäre der Tag der rechte Tag, an welchem der herrliche Andreas Hofer in Mantua erschossen ist. Er, Schill und seine Todesgefährten, die Männer, welche in den Jahren 1809 und 1813 in Marburg, Baireuth, Bremen, Tyrol ermordet sind, weil sie ihr Vaterland lieber hatten, als seine Räuber, der bei Groß-Görschen gebliebene Scharn-

horst, und andere leuchtende Ehren unsers Namens würden genannt und gefeiert. Auf diese Weise allein tritt die Geschichte in das Leben und wird das Leben Geschichte.

Solches und Aehnliches können, dürfen, und müssen *) teutsche Männer vieles stiften, damit das rechte teutsche Volk und das frische lebendige Vaterland wieder in Glorie und Wonne erblühe. Dies ist das Ziel, das uns allen vorgesteckt ist, dies ist die Pflicht, die uns alle ermahnt, dies ist die Noth, die uns alle aufruft. Wir sind so lange an Gleichgültigkeit und Faulheit gewöhnt gewesen, daß die traurige Furcht einem redlichen Teutschen wohl verziehen werden mag, wir können nach der vollbrachten größten Arbeit wieder einschlafen und träumen, wie wir Jahrhunderte geschlafen und geträumt haben.

Die Zeit des Träumens und Schlafens ist noch nicht da; — eigentlich sollte sie nie da seyn — mit Napoleons Fall sind alle dem Vaterlande drohende

*) Wirklich hat man an mehreren Orten, auch mit dem Beifall der Oberen, für die Belebung vaterländischer Gesinnung und Tugend teutsche Gesellschaften gestiftet. Andere Regierungen haben sie auf das strengste verboten, so wie sie sich unterstanden haben die Feier des größten und glücklichsten teutschen Tages, die Feier des Tages bei Leipzig, zu verbieten. Solchen gefällt Dummheit und Knechtschaft besser, selbst unter fremder Tyrannei, als die Lebendigkeit und Freude in eigener Freiheit.

Gefahren noch nicht weggesunken; viele Vulkane glimmen noch unter den Aschen, viele Brandungen werden noch gegen die Ufer der Zeit brausen, ehe es still wird; die Franzosen, unsere Feinde, sind noch, die sie waren, sie werden gegen uns bleiben, was sie immer gewesen sind: darum müssen wir wieder werden, was unsere Väter weiland waren, wir müssen wacker und gerüstet seyn; wir müssen uns durch Gesinnungen und Grundsätze, durch festen und geharnischten Zusammenschluß aller biederen und treuen teutschen Männer zu gemeinsamer Tugend und Standhaftigkeit stärken; wir müssen zuerst das unsichtbare Vaterland in unsern Brüsten bauen, damit das sichtbare Vaterland auf Erden herrlich werden könne. Wir müssen uns auf unser Volk und auf die uralte germanische Freiheit den Stolz nehmen, der uns gebührt, über die Angelegenheiten unsers Vaterlandes und über sein Wohl und Weh frei sprechen zu dürfen, offen die teutsche Tugend und Treue hinzustellen, wo sie ist, offen die Knechte und Verräther zu zeigen und die Buben zu entlarven, die keine Teutsche zu seyn wagen und die deswegen alles Muthige und Hochgesinnte unterdrücken mögten. Wir müssen jenen judenartigen Kosmopolitismus, jene lakaienartige Gefügigkeit, jene pinselige Gutmüthigkeit, jene äffische Ziererei und schranzige Franzoserei, wodurch alle Freiheit aus den Seelen gelaugt wird, bis auf den Tod hassen und bekämpfen. Hierin fordern wir für uns nur unser Rechts und Zuständ-

liches; denn wir wollen die Schande auslöschen und die Ehre erheben.

Auch über diese Worte werden Memmen kopfschütteln und Buben höhneln und politische Kaffeeschwestern Zeter schreien. Dahin war es mit uns gekommen, zu solcher Kriecherei und Schmeichelei und hündischen Verschweigung und Verlarvung unserer Schäden hatten Kabinetsminister und Hofräthe und Censoren kleiner teutscher Tyrannen die Enkel des herrlichsten und freiesten Volkes der Erde erniedrigt. Diese Knechtschaft muß aufhören im Lande der Freien, es muß Tag werden, wir müssen im Lichte wandeln, damit die Käuze, welche die Finsterniß lieb haben, nicht über die sonnenkühnen Adler herrschen können; jene stummen Sünden der Sklaverei, jene stumme Verfinsterung und Verdumpfung unsers Volks muß aufhören, welche Napoleon und seine französischen und teutschen Schergen aufgebracht haben, und welche herrschsüchtelnde Menschenhetzer, denen die Weise des Tigers gefiel, so gern beibehalten mögten; das Männerwort muß in Ehren stehen, damit das Vaterland Männer finde, die es wieder aufrichten können aus den Trümmern, worin es zusammengefallen ist.

Meine Widersacher schelten mich und werden mich wieder schelten bei diesen Worten, was ich mir herausnehme? was ich ein so lautes und hohes Wort führe? wer mir kleinem und geringem Manne den Fug und das Recht dazu gegeben hat? Diesen antworte ich also:

Ich führe meine eigene Sache, ich spreche für mein eigenes Recht, wann ich für mein Volk spreche; ich führe recht eigentlich meine Sache, wann ich Haß gegen fremde Tyrannen und Abscheu gegen eigene Buben und Verräther predige; ich vertheidige meine Gefühle, meine Gedanken, meine Liebe; ich vertheidige allen meinen Besitz und alle meine heiligsten Güter, ich vertheidige meine angebohrnen und unverlierbaren Rechte. Ich bin ein freigebohrner teutscher Mann, und ich bin stolz auf meinen Namen und auf mein Volk. Was teutsch war und ist, was Jahrtausende gebohren haben, was große und gute teutsche Menschen in so vielen Jahrhunderten gearbeitet, gewirkt, erfunden, und gedacht haben, das ist mein Erbe, das ist mein Besitz; die Helden, die Seher, die Propheten, die Weisen, die Erfinder meines Volks — sie sind auch meine Ahnen, und ich darf die Ehren nicht schänden und die Güter nicht rauben lassen, die sie den Enkeln überliefert haben. Als meine Mutter mich gebahr und mich mit dem ersten Liebeslächeln auf den Knieen wiegte und für das Leben einsegnete, als mein Vater meine Jugend züchtigte und unterwies und mir teutsche Redlichkeit, Treue, und Frömmigkeit als das einzig gewisse Gut dieser Welt zeigte, da ward mir das teutsche Land, so weit es sich streckt, als mein Vaterland angewiesen, da ward ich in die Rechte eines teutschen Bürgers eingeweiht. Diese Rechte sind mir gleich mit dem ersten und mächtigsten der teutschen Fürsten; er hat keine

größere Ehre und Herrlichkeit zu verlieren als ich. Darum ist ein Dieb und Entweiher teutscher Ehren und Rechte auch ein Dieb und Entweiher meiner Ehren und Rechte; darum darf ich den Fürsten und Bettler verklagen, wenn er gegen das Vaterland verbricht.

Dieses Vorrecht freier teutscher Männer, das erst seit den letzten hundertfunfzig Jahren in Vergessenheit gekommen und durch Kerker und Kabinetsbefehle übermüthiger und unteutscher Despoten gekränkt ist, hat Gott uns wiedergegeben, der nicht gewollt hat, daß fremde Tyrannen über uns herrschen sollten, der nicht will, daß eigene Tyrannen über uns herrschen.

Teutsche Männer und Freunde! auf denn zu altem teutschem Muth und Stolz! auf zu eurer großen Arbeit! auf zur Vollendung des großen Werkes, dessen Bau die Vorsehung euren Herzen und Händen anvertraut hat! auf zur Erbauung des Volkes und Vaterlandes! Nicht darum hat Gott seit sieben Jahren so wunderbarlich das Werk französischer Hinterlist, Lüge, und Tyrannei zerstört; nicht darum hat er in Hispaniens Bergen, auf Rußlands Ebenen, und auf Germaniens Gefilden so gewaltige und sieghafte Geister in die Brüste der Krieger geblasen und die Legionen des Teufels zerstört; nicht darum hat er das Ungeheuer Napoleon Bonaparte in den Staub, woraus es emporgestiegen war, wieder hinunter geschmettert; nicht darum hat er das hochherzige England, den milden Franz, den freundlichen

Alexander, den gerechten Friedrich Wilhelm als Verwalter und Vollstrecker seines Willens an die Spitze Europas gestellt, damit wir jetzt wieder die Hände in den Schooß legen und politische Anmerkungen über die Zeit machen könnten. Nein, jetzt erst beginnt unsre große Arbeit, jetzt wird uns die Führung des Beweises aufgedrungen, ob wir faule und nichtsnütze oder kräftige und tüchtige Männer sind. Nicht angaffen sollen wir die Zeit, sondern führen sollen wir sie; nicht bewinseln sollen wir das Vaterland, sondern machen sollen wir es: durch festes Hinblicken nach einem gleichen Ziele, durch festes Zusammenhalten in teutscher Gottesfurcht und Treue, durch stählerne und feuerfeste Grundsätze unzerbrechlicher Beständigkeit, durch schneidende Waffen allgemeiner Meinung sollen wir den Betrug, die Schande, und die Ungerechtigkeit, sollen wir die ganze von den Franzosen hergebrachte und von ihren bereitwilligen Dienern eingeschmeichelte Pest, welche Gesetzlosigkeit und Willkühr der Fürsten genannt wird, aus unsern Gränzen vertilgen, und wieder ein freies und gesetzliches Vaterland erschaffen.

Männer und Freunde! Europa, die Welt, das teutsche Volk sieht auf uns; sie fragen uns, ob wir als Freie das Antlitz zu den Sternen erheben oder als Sklaven in den Staub senken wollen; sie fragen uns, ob wir herrschen oder beherrscht werden wollen.

Wer will uns die Sonnenbahn des Ruhms und der Tugend sperren, wer will uns mit bonapartischer

und tiberischer Tyrannenlist und mit französischer und jüdischer Gaukelei bärenleiten, wenn wir Löwen zu seyn wagen und die mürben Zügel kleinlicher Tyrannei zerreissen, welche die von Napoleon bekommene Erbschaft so gern behalten mögte?

Auf denn zu teutschem Muth und Stolz! auf zu geschlossener Gemeinschaft jeder Würdigkeit und Kraft! auf mit den unsterblichen Lehren der Gerechtigkeit und Ordnung, mit den unsterblichen Rechten eures freien und edlen Stammes! auf gegen die List und Gaunerei der kleinen Schergen, die nicht wagen über Männer zu herrschen, weil sie keine Männer sind! auf! und alle bonapartische und französische Tyrannei, alle Namen und Titel und Erinnerungen des schändlichen Rheinbundes verrufen und abgeschafft, alles Gallische und Wälsche vertilget und ausgelöscht in euren Marken! auf mit der Gluth der Seele, mit dem Klang der Zunge, mit der Gewalt der Tugend! auf mit teutschem Gefühl, mit teutscher Liebe, und mit teutschem Ernst, und lobet die Gerechten und ermuthiget die Guten, und strafet die Ungerechten und schrecket die Bösen! auf! und Teutschland und Vaterland vorangestellt und für Gott und das Vaterland alles gewagt und geduldet — und eure Kinder und Enkel werden wieder besitzen, *was* ihr erringen und erkämpfen sollet.

Geschrieben am Rhein, den 14. April 1814.

Vorschlag eines Fremdengesetzes

vom östreich. Hauptmann von M . . . rn.

Luxusartikel und auch zuweilen einige Art Vieh pflegt man mit einem großen Einfuhrzoll zu belegen, theils der Ueppigkeit zu wehren, theils der eigenen Viehzucht aufzuhelfen. Ein ähnlicher Artikel, der mehr der Ueppigkeit dient, als der Viehzucht schadet, wird jährlich in Teutschland eingeführt, nemlich Franzosen und Juden. Doch der teutschen Menschenzucht ist er äußerst schädlich, sowohl in Hinsicht der Vergiftung der ächten teutschen Sitten, als der Verschlechterung des edlen teutschen Stammes. Damit nun dieser Pest, die jährlich von Nordost (die eingeschwärzten Juden kommen alle aus Polen) und Südwesten kömmt, einigermaßen gewehrt werde, schlage ich Folgendes vor:

Man legt in allen teutschen Landen auf jeden Juden und Franzosen, der länger als drei Monate in Teutschland bleiben will, einen starken Zoll, nem-

lich 10000 Thaler auf den Kopf, die in die Staatskasse fliessen. Wir werden zu unserm Erstaunen sehen, wie die Einfuhr dieser verderblichen Waare sich sogleich mindern wird. Wie vieler Betteljuden und wie vieler französischen Abentheurer und Abentheurerinnen, die als Meister und Meisterinnen aller schönen Künste, als Tanzmeister, Sprachmeister, Fechtmeister, Perrukenmacher, Köche, Kammerdiener, Gouvernantinnen und Zofen rc. zu uns kommen, werden wir durch einen Federstrich dieses weisen Gesetzes los!

Ernstlich, wäre ich teutscher Gesetzgeber, ich gäbe dieses Gesetz, das ich einst vor Gottes Throne vertheidigen wollte. Ja ich bin überzeugt, ich würde deswegen viele Stufen höher im Himmelreiche gesetzt, weil ich viele Millionen teutscher Seelen dadurch für den Himmel retten würde, die jetzt wenigstens lange werden im Fegfeuer stönen müssen, bis der Schmutz, den die wälsche Art ihnen angeklext hat, dort ausgebrannt ist. Aber da solche ernste Strenge der Gesetze für unser verweiblichtes und verhimmlischtes Menschengeschlecht, das Wölfe und Schaafe in Einem Stalle herbergt, nicht paßt, so höre man einen andern Vorschlag, der bei den zu mitleidigen und gutmüthigen Enkeln der Germanen und bei ihrer thränensüchtigen Erbärmlichkeit nicht zu vielen Anstoß finden wird:

Die meisten Länder Europas haben in Hinsicht der Fremden Gesetze, die sie weit hinter die Eingebohrnen

stellen; wir haben solche nur noch hie und da in einigen alten Reichsstädten gehabt, bis die Franzosen auch diese ausgelöscht haben. Wir wissen, wie viele französische Auflaurer und Spione, die manche Jahre teutsches Brod gegessen hatten, uns geschadet haben, wie sie sich im Dienst ihrer hochgebohrnen Landsleute zur Mishandlung und Entehrung der dummen Teutschen haben brauchen lassen, ja wie sie sich dazu gedrängt haben; wir wissen, wie viel wälsche und halbwälsche Minister und Räthe uns betrogen und verrathen haben. Daher werde Folgendes verordnet:

Ein wälscher Fremder kann bei uns nie vollkommenes Bürgerrecht erwerben; er genießt der Wohlthaten unsrer Gesetze, kann aber nimmer eine Stelle bei uns bekleiden: er kann nicht einmal Nachtwächter oder Zollbesucher bei uns werden, und wenn er funfzig Jahre bei uns gelebt hätte. Bricht Krieg mit Frankreich aus, so erhält jeder bei uns wohnende Franzose ein Zeichen, das er nie ablegen darf, damit jedermänniglich ihn erkenne, auf ihn achte, und sich vor ihm hüte; denn nach alter teutscher Erfahrung werden in solchem Falle immer funfzehn Sechszehntel der bei uns gehegten Franzosen Schelme gegen uns und Spione für ihre Landsleute seyn. Man muß, damit man nicht gebissen werde, der Schlange eine Klapper anhängen, welcher Gott keine angehängt hat.

Unsre ächten und mehr ähnlichen Brüder, die Schweden, Normänner, und Engländer dagegen, welche sich bei uns niederlassen, bedürfen nur zehen Jahre Aufenthalt, damit sie aller Bürgerrechte fähig werden, weil ihr Gemüth sie binnen wenigen Jahren in Treue und Liebe zu den Unsrigen macht.

Das

Wort von 1815.

Die enge französische Kunstrichterei, die das Leben und die hohen Verhängnisse des Lebens, welche in den Bildern der Kunst dargestellt werden, mit dem zwergigen Maaße eines kleinlichen und knechtischen Gemüthes mißt und die große und freie Gemüthlichkeit und Mannigfaltigkeit der unendlichen Natur auf ihr verziertes Puppentheater, das sie mit Wohlgefallen das Kind der guten Gesellschaft nennt, zusammentreibt und, wo sich der große Umfang nicht hineintreiben läßt, mit prokrustischer Grausamkeit abschneidet und abhauet, hat den Engländer Shakespeare, dessen Tiefe und Höhe ihre Seichtigkeit und Flachheit nicht ausmessen konnte, gar viel und oft als einen verruchten und ungeheuren Frevler an der Kunst getadelt, weil er Hofnarren und Wursthanse als leichte und gaukelnde Zwischenspieler oft durch die großen Verhängnisse eines Lear und Hamlet durchhüpfen läßt. Jetzt aber haben die Franzosen auf der großen Schaubühne des wirklichen Lebens sich von dieser Engherzigkeit einer kleinlichen Kritik offenbar befreit und springen als die Harlekine in den grellsten Ge-

genscheinen durch die ernste Tragödie der Geschichte hin. Ja nie ist die Posse so mit dem Trauerspiele gemischt worden, als in den letzten Jahren: nie haben Zwerge so neben Riesen, Affen so neben Menschen, Heiden so neben Christen, Dummheit so neben Weisheit, Nichtswürdigkeit so neben Begeisterung, der Teufel so neben Gott gestanden, als in der Zeit, worin wir leben. Ja wenn ein zweiter Simplicissimus sich so hinsetzte und die Geschichten, die wirklichsten Geschichten, wie wir sie die letzten zehen Jahre haben vor uns vorüberwandeln sehen, in allen ihren mannigfaltigen Gegensätzen, mit allen ihren wunderbaren Erscheinungen, Auftritten und Abentheuern hinstellte, die Nachwelt würde einst meinen, den unglaublichsten Roman, Begebenheiten, die grade aus dem Mond auf die Erde herabgefallen wären, zu lesen, und nicht, was wir mit unseren Augen gesehen, mit unseren Ohren gehört, mit unseren Herzen, und — o wie viele von uns! — mit unserm Mark und unseren Knochen gefühlt haben. Und so geht es fort bis diesen Tag, und je höher der Gott steht und je tiefer und inniger die Menschheit sich vernimmt und empfindet und alle hauchenden und flammenden Geister der Gottheit mit Liebe und Glauben in sich aufnimmt, desto leichtfertiger und gauklischer spielt der bunte Hanswurst der Zeit sein Puppenspiel und desto schalkischer zettelt der alte Großvater der Lüge, Satan, mit grinsender Schadenfreude hinter dem Vorhange sein Gewebe, und ver-

zerrt die Fäden, wornach die Puppen tanzen sollen.

Wir hatten den vergangenen Frühling eine unglaubliche Posse, die wahrlich nicht zu unserer Belustigung aufgeführt ward, sondern die, damit den Parisern die Luft duftete, mit spielendem Uebermuth die edelsten Kräfte der Völker in politischen Rosenwassern versprengte und verdunsten ließ, so daß uns die Thränen, blutige Thränen, über unser und unserer Kinder Unglück stromweise aus den Augen liefen. Wir haben das Gaukelspiel diesen Frühling richtig wieder erhalten, auch sind die alten Spieler wieder da und bewegen sich vor uns, und die Franzosen mit ein paar Großbeelzebubs und mit einer Menge Kleinteufelchen haben sich wieder in den Theaterwinkeln versteckt und hinter den Vorhängen in Hinterhalt gelegt, und werden alle ihre Künste aufbieten, damit wir wieder als die Puppen springen und obenein noch die Kosten der Belustigung bezahlen.

Dieses zweite Possenspiel könnte wirklich in so vielen Hinsichten noch belustigender werden, als das erste, wenn der Mensch es lange ertragen könnte, das Heilige und Große in Einem fort vergaukelt zu sehen, und wenn es überhaupt erträglich wäre, die Tragödie ganz in der Narrheit untergehen zu sehen; denn selbst der kühne Shakespeare hat nichts weiter gewagt, als den furchtbaren Ernst des Schicksals hie und da durch einen Sonnenstrahl des Scherzes und ein Knallfeuerchen des Spaßes zu bestreifen.

Nie hat er sich erfrecht, ihn zu verspotten, noch hat er es gewagt, Teufel in Harlekine und Possenreisser zu verkleiden und so auf die Bühne zu bringen: seine Narren sind immer Menschen, die aus Thränen heraus lachen.

Das zarte und leichte Spiel mit dem Leben, das mit zephyrischer Lustigkeit allenthalben Blumen sucht und Blumen findet, ist mir wenig gegeben; die herbe und strenge Zeit verleiht es überhaupt wenigen Sterblichen. Wir müssen mit ernsten Blicken und mit gespannten Sehnen vorwärts blicken und vorwärts streben und über die Disteln und Dornen hinschreiten, welche die Sünden unserer Väter und unsere eigenen Sünden ausgesäet haben. Freilich hat eine weise und gütige Natur, die nicht wollte, daß wir gar versteint werden sollten, uns verliehen, daß wir zuweilen auch unsern Jammer, wenn er mit Narrheit umkleidet ist, bescherzen und belachen dürfen; aber wer jetzt lange aus vollem Herzen lachen kann, der hat nichts vernommen von der Gewalt, welche die Welt erschüttert und die Puppen des närrischen Theaters springen läßt. Also wollen wir den Scherz und vollends den Spaß dahin schieben, wohin er gehört, und mit geradem und teutschem Ernst die Narrheit und die Weisheit, die Nothwendigkeit und den Zufall, die Tugend und das Laster, den Gott und den Teufel der Zeit hinstellen, wie sie sind, oder vielmehr, wie sie uns erscheinen.

Die oben stehenden Worte wurden den vorigen Frühling in Koblenz geschrieben, als man eben den siegreichen Einzug der verbündeten Herrscher und Heere in Paris vernommen hatte und sich noch mit der natürlichen Hoffnung wiegte, für Europas und Teutschlands Sicherheit werde so gesorgt werden, daß wir einmal zehen und funfzehen Jahre in Frieden wohnen und unsern zerrütteten Wohlstand wiederherstellen und die Künste und Wissenschaften, die unter dem unaufhörlichen Waffenlärm endlich von der Erde verschwinden müssen, wieder pflegen könnten. Was in ihnen geschrieben und gedruckt steht, drückt keinesweges eine besondere einzelne Ansicht aus, sondern so war die Ansicht und das Gefühl des ganzen teutschen Volkes, so waren seine Erwartungen von dem Frieden mit Frankreich, und niemand wird zu behaupten wagen, daß diese Ansichten falsch und daß diese Hoffnungen und Erwartungen zu kühn waren. Da ich nun nach dreizehen Monaten diese Worte wieder lese und über ihren Inhalt nachdenke, kömmt es mir fast vor, als habe eine unglückliche Vorahndung sie mir eingegeben. Denn von dem, was damals hätte geschehen können und geschehen sollen, ist auch nichts geschehen, und was die Meisten von uns wußten und was auch die Einfältigsten vorhersahen und vorhersagten, ist nur zu gut eingetroffen, und wir stehen jetzt beinahe wieder da, wo wir den ersten Januar des Jahrs 1814 anfingen.

Es hat nicht an solchen gefehlt und fehlt noch nicht daran, die immer noch flicken und heilen wollen, wo der Schade unverbesserlich ist, die da immer noch die Löscheimer gebrauchen wollen, wo das ganze Haus mit Gewalt niedergerissen werden muß. Diese nennen die Elendigkeit und Halbheit, wodurch, wenn nicht bessere Geister lebendig wären, die Welt untergehen würde, Mäßigung und Klugheit. Viele thun so aus Dummheit, einige aus Schlechtigkeit, die Franzosen und ihr Anhang aus wohl berechneter Pfiffigkeit — und so steht in allen seinen Gefühlen erstarrt und in allen seinen Bewegungen gehemmt das große und gewaltige teutsche Volk auch nach den herrlichsten und unsterblichsten Thaten als der arme betrogene Narr da, und gafft und staunt in die Welt hinein, und weiß endlich nicht mehr, ob es Träume und Gespenster sind, oder ob es Wirklichkeit ist, was es erlebt, ja oft weiß es nicht, ob es selbst verrückt ist, oder ob diejenigen verrückt sind, welche sich ihm als die weisen und vorhersehenden Führer und Lenker ankündigen. Wahrlich nie ist ein großes und edles Volk für seine heiligste Begeisterung und für seine menschlichsten und tugendhaftesten Arbeiten so belohnt worden, als das teutsche Volk durch und nach dem Pariser Frieden. Wie ein dummes, unmündiges, unterjochtes Volk ist es behandelt worden, wie über eine hirtenlose Heerde, die keinen Schützer hat, haben die Eigenen und Fremden das Loos darüber geworfen; besonders haben die Engländer, von

welchen wir fordern konnten als ein edles und freies Volk behandelt zu werden, sich als die kleinlichsten Krämer Teutschland gegenüber gestellt, und es den Fremden recht zugeschnitten, damit jeder sich in Zukunft nach Belieben sein Theilchen herausnehmen könne. *) Sind ja hie und da einzelne teutsche Biedermänner gewesen, die es gern besser gewollt und gemacht hätten, sie haben durch die dicke Menge der Verzettler und Bestricker der teutschen Herrlichkeit nicht durchdringen können. Denn das erscheint aus allem, sie haben den germanischen Löwen recht absichtlich an allen Gliedern umstrickt, damit er sich nach keiner Seite hin in eigener Kraft bewegen könne. Es sind nun freilich die Gespinste der List und Hinterlist nur dünne Spinneweben, wodurch der gewaltige Geist, der die Welt bewegt, hinfährt,

*) Ich sehe nicht, warum man mit den Engländern komplimentiren soll, da sie über die Völker und ihre Regierungen alles sagen und schreiben, was ihnen dünkt. Sie haben eine kleinliche und knickerige Krämerpolitik gegen Teutschland gebraucht, und dadurch das Lob und den Dank verwirkt, den jeder redliche Teutsche ihnen sonst so gern aus voller Seele gegeben hätte; sie haben dadurch den Franzosenanhängern selbst die Waffen geschliffen, womit sie sie zerhauen und für uns allerdings keine tröstliche Vergleichungen anstellen können. O armes Volk, das von Fremden seine Bestimmung erwarten soll! mag man wohl immer rufen, wenn man an Teutschland denkt.

wie der Falke durch die Schaaren der Sperlinge rauscht; es wird nun freilich nicht bestehen, wie jene herzlosen Spitzköpfe meinen, welchen das beste teutsche Blut immer die Kütte ihrer politischen Zetteleien und Täuschereien seyn soll, sondern Gott wird ein Einsehen thun und eines der ehrwürdigsten und edelsten Völker endlich von der ewigen Vormundschaft und Quälerei der Fremden befreien. Dies ist mein fester Glaube, und weil dies mein Glaube ist, so will ich aus diesem Glauben, der Urtheile der Menschen unbekümmert, die Gefühle und Ansichten der teutschen Menschen aussprechen, wie sie diesen Augenblick sind, und wie sie für denjenigen seyn müssen, der weiß, daß die Äolsschläuche der alten Diplomatik von den eigenen Winden zerrissen sind, und daß sie den Inhalt des mächtigen Sackes, den der alte Windgott weiland mit aller seiner gewaltigen Faustkraft kaum zuhalten konnte, nicht in ein buntes Beutelchen füllen können, wie die zierliche Zeit es strickt und webt. Der Wind ist ihnen ausgefahren, und sie können den Flüchtling nicht wieder einfangen; er fährt über die Welt hin und kehrt sie zu so wunderbaren Misgestalten um, daß alle lachen müssen, welchen nicht grade die zähneklappende und heulende Noth in dem Nacken sitzt.

Man schreit bei den Worten von Leuten, die natürlich sehen und empfinden und das Gesehene und Empfundene natürlich aussprechen, gar leicht über Versäumung des nöthigen Anstandes,

über Verletzung der schuldigen Ehrfurcht, über Verführung des Volkes, über Neuerungswuth und Jakobinismus, und über andere saubere und unsaubere Dinge. Das haben schranzige Schriftsteller, die sich vor der kleinen Eitelkeit des Augenblicks bücken und sich nicht zu der Idee des Vaterlandes und noch viel weniger zu der Idee des Zeitalters erheben können, das haben pedantische Dummköpfe, welche die Nester, woraus die alten Vögel geflogen sind, für Nester dieses Frühlings halten, das haben endlich jene verschmitzten Buben, welche mit zierlichen Lügen die Welt regieren mögten, von jeher gethan gegen diejenigen, welche die Dinge zeigten, wie sie sind, und welche ermahnten und warnten, als die Ermahnung und Warnung noch helfen konnte. — Und was sagen sie nun, da die Hülle von zwölf Monden wieder von den Dingen abgerollt ist und da so vieles sich in seiner natürlichen Blöße gezeigt hat? Hat sich das brave teutsche Volk etwa verrechnet in seinen Sorgen wegen seiner nächsten Zukunft? Haben wir alle, die sie heiße Köpfe und tolle Umkehrer nennen, nicht richtig gesehen und gerathen? Ist es nicht alles noch schlimmer und schlechter geworden, als wir es uns bei unsern abgespanntesten Hoffnungen dachten? — Und der Anstand? wir haben wahrlich seit zwanzig Jahren so viele Anstände gehabt, daß alles darüber still gestanden ist; und die Welt ist durch etwas Anderes wieder in Schritt gekommen, als durch das,

was ihr meinet. Ich will euch sagen, was des Menschen nöthigster Anstand ist: er heißt: immer die Wahrheit sagen und keine Lüge dulden. Des Menschen schuldigste Ehrfurcht ist die vor dem Heiligen und Göttlichen, das sich in diesen Tagen auch wohl dem Taubsten und Blindesten offenbart hat. Des Menschen erste und letzte Liebe ist die Liebe zu dem Volke, als dessen Bürger er gebohren ist und durch welches er alles Gute und Fröhliche hat, was ihm hier unten zu Theil wird. Dem Volke sagen, daß es edel und treu und tapfer ist, daß es nach Freiheit, Gerechtigkeit und Tugend streben, daß es weder von Fremden noch Eigenen die Tyrannei leiden soll, das heißt nicht das Volk verführen. Die Beschuldigung endlich von Neuerungswuth und Jakobinismus ist lächerlich, zumal wenn sie auf diejenigen geworfen wird, welche den französischen und teutschen Jakobinern ihr Werk erschweren mögten; es ist lächerlich, wenn man sie vor einem Volke ausspricht, das Banditenstreiche verabscheut und dem Meineid und Verrath gottlob noch kein Spiel des Eigennutzes geworden ist.

Es ist schlimmer und schlechter geworden, als wir auch bei den abgespanntesten Hoffnungen uns gedacht hatten — das konnten wir mit Recht sagen. Unser unglückliches Vaterland war durch die Zettelungen einer unchristlichen Lügenpolitik so zerrissen und zerlegt, alle Verhältnisse und Bedürfnisse der Zeit und selbst ihre

jüngsten Schrecken waren so ganz vergessen, kurz alle waren so recht auf dem Wege, sich wieder auf dem Lotterbette einer langen Faulheit hinzustrecken und sich an ihren Werken zu sonnen, als Gott darein trat und die eingefangene Bestie, der man sogleich den Hals hätte umdrehen sollen, wieder entspringen ließ. Dies war uns ein großes Zeichen, daß er unser alter gnädiger Gott noch ist; es war uns nach so vielen ausserordentlichen Wundern ein sichtbares Wunder, daß er uns aus Schmach und Verwirrung erlösen und uns nicht in den faulen Schlaf sinken lassen will, worin wir uns und die Zeit hätten vergessen können, wenn wir so auf dem Zuge geblieben wären, worauf man uns fortschleppte. Jetzt hat das blutige Ungeheuer mit seinen Banden uns wieder aufgeschreckt, jetzt sind wir wieder recht lebendig der Gefahren gemahnt, die uns mitten in dem heillosen Frieden von allen Seiten umlauerten und die, so wie man die Sachen gestellt hat, allein durch einen kräftigen Krieg abgewendet werden können; jetzt ist noch die Hoffnung, daß die französischen Jakobiner, die wir allein zu fürchten haben, uns nicht ganz unbereitet und entgeistert überraschen, sondern daß die teutschen Schwerdter Manches gut machen werden, was die Schreibfedern schlecht gemacht haben. Weil ich diese Hoffnung und den Glauben an das Glück und die Ehre meines Volks nicht aufgeben kann, so will ich hier noch einmal einige bedeutende Punkte der Zeit berühren und einige Winke und Ansichten

hinlegen, welche unmittelbar aus dem Gefühle dieser Zeit und aus dem Urtheil über sie entsprungen sind. Man wolle diese Worte nicht ansehen als meine Worte, sondern als die Stimmen unzähliger teutscher Menschen, die ich nur aufgesammelt habe. Denn der Einklang einer allgemeinen Stimme läßt sich vernehmen, und das verkündigt den großen Gott dieser Zeit am lautesten und herrlichsten, daß die Unmündigen und Einfältigen jetzt verstehen, was die Klüglinge und Witzbolde nicht verstehen können. Man könnte endlich meinen, die ganze Zeit wäre nur ein wüster und blutiger Traum, wenn die Menschen sie nicht so hell träumten.

Wir fragen uns zu allererst: Wie stehen wir zu den Franzosen? Damit wir dieses Wie recht begreifen können, müssen wir doch das alte verhaßte Kapitel wieder von vorn anfangen und einige Worte über das schlechte Volk verlieren. Ja das schlechte Volk, denn mit jedem Schritt, den sie in der Geschichte der Zeit vorwärts thun, zeigen sie sich verruchter und verächtlicher, so daß man an den letzten guten Eigenschaften zweifeln mögte, die man menschlich noch gern in ihnen voraussetzte. Ich sagte in dem Worte vom verflossenen Jahre, daß die Art schändlich und verworfen war, wie die meisten von Napoleon abgefallen waren, dem sie so ungeheure Glücksgüter verdankten und zu dessen Füßen sie so lange als Gewürm im Staube gekrochen waren. Sie wandten sich dem neuen Glücke zu und

schrieen nun Vivent les Bourbons, wie sie vorher ihr Vive Napoleon und Vive l'Empereur geschrieen hatten. Noch nichtswürdiger und verworfener haben sie ihren König verlassen, der ihnen den Anfang einer sehr guten Verfassung gegeben hatte und der sich wirklich aller löblichen Zucht und königlichen Gerechtigkeit befliß. Die Leichtfertigen konnten keine Ruhe und die Räuber konnten kein Gesetz ertragen. Ihr abgeführter Beelzebub landete mit tausend Mann, im Triumphzuge geleiteten sie ihn nach Paris, und Ludwig der Achtzehnte mußte mit den Seinigen über die Gränze entfliehen — und kein Tropfen Blut ward für ihn vergossen. Das nennt man eine Revolution, aber es ist ein nichtswürdiges Gaukelspiel; denn das unblutige Böse ist das Böseste: wann Könige fliehen, sollen vor und hinter ihnen Erschlagene liegen. Was wollen die Marschälle und Officiere und die Tausende ausgewanderter Edelleute denen antworten, die sie fragen: Aber warum seyd ihr alle so unversehrt hier? warum ist kein einziger von euch für den König gefallen, als er floh? warum hat kein einziger von euch eine edle That gewagt oder auch nur sein Leben für einen Versuch drein gesetzt? Sie müssen schweigen und erröthen, wenn solche erröthen könnten. Es ist hier so, wie es das vorige Jahr mit Bonaparten war, ja es ist viel schlimmer; denn sie hatten nun zu beweisen, daß sie jenes nicht für sich, sondern für das Vaterland gethan hatten. Sie haben nichts bewiesen,

als daß sie Juden sind und, mit Leben und Gütern knickernd, den Erfolg abwarten wollen. Menschlich besser als die meisten dieser jüdischen Flüchtlinge kann man wahrlich noch viele jener wüthenden Höllenhunde der Revolution ansehen, welche, damit das blutige Unheil von vorn wieder beginne, die alten Aschenhaufen wieder zu Flammen aufblasen und die kadmeischen Knochen der Erschlagenen wieder mit Seelen beleben mögten. Kurz Verworfenheit ist drinnen und draussen, keine Reue über das Vergangene, keine Ahndung der Zukunft, keine Achtung und Anerkennung des gewaltigen und tiefen Geistes, der die Welt mit neuen Flammen durchbläst und dieses leichtfertige und unverbesserliche Gesindel wegblasen wird; Eitelkeit, Herrschsucht und Raubsucht stachelt sie, und sie werden die Völker so lange necken, bis die Rache, die so lange an ihnen vorbei gegangen ist, sie furchterlich treffen wird.

Obgleich diese Franzosen und all ihr Thun und Wollen uns unmöglich noch ein Räthsel seyn können, so ist es doch nothwendig, daß wir uns immer klarer machen, was sie sind und was sie treiben und wollen, und vorzüglich, was sie mit uns Teutschen treiben und wollen. Denn so allmächtig ist ihre Gaukelei und Täuscherei durch den Einfluß ihrer Sprache und ihrer Sitte bei den vornehmen Europäern, welche die Welt zu regieren meinen, daß man nicht allein in Paris die Franzosen ihre politischen Lehren und Weltansichten verkündigen hört,

sondern leider an manchen Höfen und in manchen Tagesblättern und Zeitschriften, die es höchlich übel nehmen würden, wenn man sie französisch nennte, dasselbe Geklingel vernehmen muß.

Wie eine verschmitzte Spitzbubenbande, die im Gedränge war, setzten die Marschälle und Senatoren, Talleyrand an ihrer Spitze, sich im Frühlinge des Jahrs 1814 zusammen, und zettelten das trügerische Netz des Unheils, worin sie uns fingen. Europa hätte jetzt Frieden und Teutschland hätte Festigkeit und Sicherheit, und Ludwig der Achtzehnte schliefe ruhig in seinen Tuilerien, wenn alle Marschälle und Senatoren ohne Unterschied nach Sibirien gebracht wären und wenn die Verbündeten Dünkerken, Lille, Metz und Strasburg für sich genommen hätten, was sie thun mußten. Hätten wir die Zügel in der Hand behalten, sie wären wahrlich nicht wild geworden. Was predigten Talleyrand und Chateaubriand damals? und was predigten unsre Erklärungen und Verkündigungen ihnen nach? Wir wollen hören:

Frankreich ist die Krone der europäischen Monarchien. Dieses Reich muß in seiner Ganzheit bleiben, es darf nicht geschwächt, es muß vielmehr noch gestärkt werden. Ganz Europa würde in seinen Grundfesten erschüttert zusammenstürzen, wenn das Erstere geschähe, ganz Europa

muß daher wollen, daß Frankreich stark und mächtig sey und bleibe.

Die Franzosen sind das liebenswürdigste, ritterlichste, tapferste, gebildetste Volk der Welt, Paris ist der Mittelpunkt aller Kunst und Wissenschaft, Paris ist die Hauptstadt der gesitteten Welt. Auch haben die Deutschen und Russen in den Franzosen und vorzüglich in den Parisern ihre Lehrer und Meister geehrt, sie haben darum lieber auf der bloßen Erde gelegen und Hunger und Durst gelitten, als den Schlaf eines einzigen Einwohners von Paris nur einen Augenblick gestört. Dadurch haben sie am besten bewiesen, daß sie den Namen Barbaren nicht mehr verdienen.

Die Franzosen haben sich vielleicht einige Augenblicke verirren können, sie haben sich durch einige überspannte Ideen des Zeitalters zu einzelnen Unthaten verleiten lassen können; aber ihr Karakter ist immer noch der, wie ihn die Geschichte seit Jahrhunderten gezeigt hat, der Karakter der Offenheit, Redlichkeit, Tapferkeit, Großmuth und Menschlichkeit. Haben die andern Völker Europas ja über Gräuel geklagt, die von Franzosen begangen seyn sollen, so kom-

men diese nicht auf ihre Rechnung, sondern auf die Rechnung des Korsen, der sich ihrer die letzten Jahre bemeistert hatte. Mit ihm haben alle Schanden und Verbrechen den französischen Boden geräumt, und hinfort wird das Volk wieder in seinem alten Glanze leuchten, und zeigen, daß die Flecken, die es einige unglückliche Jahre verdunkelten, nicht ihm, sondern dem fürchterlichen Fremdling angehörten, dessen abentheuerliches Glück auch das Volk schwindeln machte.

Die verbündeten Herrscher und ihre Völker könnten sagen: In Spanien, Rußland und Polen liegen ganze Landschaften mit ihren Städten und Dörfern in Aschen, Teutschland, und Italien können so viele gesprengte Festungen, zerstörte Städte, verbrannte Dörfer, vernichtete Herrlichkeiten und Denkmäler, verarmte, verbannte, eingekerkerte und hingerichtete Familien aufweisen, ganz Europa endlich kann eine Schuldrechnung vorhalten von den vielen hundert Millionen klingender Münze, welche der erhabene Kaiser von Frankreich und die Feldherren, Marschälle, Intendanten und Zöllner mit und ohne Jakobinermützen aus allen Ländern zusam-

mengetrieben haben; aber die Verirrungen*) und das Unglück sind gemeinschaftlich gewesen, Frankreich hat nun nach den ausserordentlichsten Siegen und den Thaten des seltensten Heldenthums endlich auch seine augenblicklichen Unfälle gehabt, es hat durch die feindliche Uebermacht einige Schlachten verloren. Es ziemt den edlen Monarchen, die nach Napoleon in die Bahn traten, durch Großmuth der Welt zu beweisen, daß sie würdig waren, Napoleon zu besiegen und unter dem Jubel des französischen Volks in Paris einzuziehen. Von einem solchen Volke, welches der einzig würdige Erzähler und Ueberlieferer für die Nachwelt ist, anerkannt und gepriesen werden, das ist mehr als tausend Millionen Reichsthaler werth. Man muß mit denjenigen nicht um Schätze mäkeln, welche die Austheiler des Ruhms sind.

Die Franzosen haben Italien, Teutschland, und andere Länder ihrer Denkmäler und Kunstwerke beraubt. Es heißt freilich in einem alten Rechtswaidspruch:

---

*) Les erreurs. So nennen sie, was sie mit der planvollesten Grausamkeit und Verruchtheit gethan haben.

Wo ich mein gestohlnes Gut finde, da nehm' ich's, und nach diesem Ausspruch hätten die Verbündeten allerdings die Hand darauf legen und den Raub wieder an seinen Ort zurückführen können. Aber sie haben die höhere Bedeutung der Kunst und Wissenschaft geehrt. Diese Denkmäler und Bilder aus Paris entführen, das wäre ein rechter Kirchenraub am Heiligthum gewesen. Was Gewalt und Willkühr hier zusammengebracht hatten, damit hatte die Vorsehung selbst einen tieferen Plan gehabt: wenn Apoll und die Musen noch von dem Volke verehrt würden, wie vor zwei Jahrtausenden, so würde man einander ins Ohr flüstern, geweihtere Augen haben es belauscht, wie die Götter und Göttinnen selbst die heiligen Reste des Alterthums und die lieblichen Blüthen der neueren Zeit mit eigenen Händen an die Seine getragen haben. Hier stehen sie nun an ihrer rechten Stelle beisammen, hier ist das Volk, dem sie angehören, hier ist der Mittelpunkt der Bildung und des Geschmacks, hier ist die Hauptstadt der europäischen Welt, hier ist die Lebendigkeit, Reitzbarkeit und Liebenswürdigkeit der Menschen, welche Paris zu dem Mecca

machen muß, wohin alle andere Europäer wallfahrten müssen, um zu lernen, wie man menschlich und musisch leben kann. Und es entsteht, wenn man einen solchen Frevel begehen wollte, noch eine andere Frage, welche die Verbündeten wohl bedenken sollen: Werden die Franzosen sich diese herrlichen Schätze nehmen lassen? Nimmermehr. Jeder Pariser würde auf den Straßen von Paris eher als Leiche liegen, denn daß er ein einziges von den im pariser Museum aufgestellten Bildern von den Händen der fremden Barbaren entführen liesse. Nur einer, der die Franzosen nicht kennt, könnte solchen Rath geben.

Es könnte einigen der Feinde Frankreichs einfallen, jetzt sey die Gelegenheit da, die man nicht vorbeigehen lassen dürfe, Frankreich zu strafen und zu schwächen und so zu lähmen, daß es sich für manche Jahre nicht mehr rühren könne; jetzt könne und müsse man die Verwirrung des Landes, die Entsagung Napoleons, und die Schwäche der Burbone, die durch fremde Heere wieder nach Frankreich geführt werden, benutzen, um Frankreich in die Lage zurückzusetzen, worin es bei dem Tode Königs Franz des Ersten war; jetzt

müssen Belgien und Teutschland ihre alten Gränzen wieder nehmen und alle Flüsse, die aus den Ardennen und Vogesen gegen Norden und Osten fliessen, müssen von ihren Quellen an wieder teutsche Flüsse werden. — O der lächerlichen Anmaßung! als wenn die Franzosen besiegt wären? als wenn man vergessen könnte, daß die verbündeten Heere allein mit ihrem Willen nach Paris gekommen sind? als wenn ein so edles, stolzes und in dem Punkte der Ehre so reitzbares Volk sich solches werde bieten lassen? Nein, jeder Franzose werde tausendmal lieber seinen letzten Blutstropfen vergiessen, als daß er erlaube, daß von dem Frankreich, das im Jahr 1792 Frankreich hieß, nur ein Fußbreit Land abgerissen werde; nein, das ganze französische Volk würde sich gegen einen solchen unerhörten Schimpf erheben und lieber sein Land und ganz Europa unter Trümmern begraben, als daß es in eine solche Schande willigte. — Und was wollen die Herrscher denn, die meinen, sie können Frankreich jetzt Gesetze geben? wollen sie nicht die Ruhe Europas sichern? wollen sie Frankreich und Europa nicht den Frieden geben? wollen sie die große Umwälzung nicht endigen und die Bur-

bone wieder auf dem Throne ihrer Väter befestigen? Und meinen sie, daß die Franzosen unter solchen Umständen die Burbone lange bei sich dulden werden? Nein, nur dadurch, daß man dem großen Volke auch in seinem Unglück Ehrfurcht zeigt, daß man die französische Tapferkeit und Ritterlichkeit fürchtet, dadurch, daß man die heiligen Gränzen des Landes achtet und sie noch erweitert — dadurch ist man auf lange Zeit eines Volkes gewiß, das jeden Edelmuth zu schätzen weiß, und dadurch wird Ludwig der Achtzehnte sicherer auf seinem Thron sitzen, als wenn er an der Spitze einer halben Million ihm ganz ergebener Krieger in Paris einzöge.

So klang es in Paris und von Paris über ganz Frankreich und Europa, und ein nur zu treues Echo hat die Töne wiedergeklungen von Wien bis Frankfurt und von München bis Bern; die großen politischen Lehren der Franzosen werden nun einmal zum Unheil der Welt allenthalben als Orakel aufgenommen und nachgebetet. So fest hatte die füchsische Bande sich zusammengekettet und zusammengeklettet, daß sie alle Gewitter von Frankreich ableitete und auf uns arme Teutsche hinleitete, die nun eigentlich nur gestritten zu haben schienen, um die Franzosen von dem scheußlichsten und blutigsten aller Ungeheuer

zu befreien und die Burbone wieder auf den Thron zu setzen. Man hätte erwarten sollen, die teutschen Könige und Fürsten, die für so manches Hoffest Napoleons zur Aufwartung nach Paris gezogen waren, würden sich zusammen dahin aufmachen, um des Vaterlandes Vortheile und Rechte wahrzunehmen, sie würden eben so fest zusammentreten wie die französischen Marschälle und Senatoren, sie würden laut und einstimmig die Bedingung unserer Sicherheit und das Unterpfand des Friedens, das Elsaß und Lothringen, wieder fordern als den Preis so vieler Arbeiten und so edlen Blutes. Aber von allem dem geschah nichts, die Könige und Fürsten schwiegen und liessen den Franzosen den Frieden und die Unterhandlungen bestimmen, einzelne teutsche Stimmen warnten, baten, fleheten umsonst: französische Lüge war mächtiger, als teutsche Gerechtigkeit. Die Franzosen behielten unser Silber und Gold, unsre Denkmäler, unsre Gränzfestungen, und schmeichelten unsere siegreichen Heere mit der größten Geschwindigkeit aus ihrem Lande hinaus. Als dies geschehen war, da ergossen sie sich in gebührlichem Spott über uns, und von allen Seiten ertönte es sogleich: Nichts sey lächerlicher, als daß die Verbündeten von Siegen in Frankreich und von der Einnahme der französischen Hauptstadt sprechen, sie sollen Gott danken, daß man sie so ruhig habe aus Frankreich hinausgehen lassen; wenn das französische Volk nicht so gnädig gewesen, so wäre auch keine Maus

von ihnen über den Rhein zurückgekommen. Das alles, dieses Unglück und diesen Hohn, haben wir erlebt, und endlich haben wir erleben müssen, daß einer der Großmephistophelesse Beelzebubs, daß jener Talleyrand, der länger als funfzehen Jahre Netze unsers Verderbens gewebt hat, in der Versammlung der Herrscher und Minister in Wien mit aufgetreten ist, wo er viele seiner alten Freunde, Bewunderer und Schüler wiedergefunden und an der diplomatischen Zerlegung und Zerstückelung des Vaterlandes auf das eifrigste und glücklichste mitgearbeitet hat. Wie viel er und Eugen Beauharnois und viele andere nicht so gewandte, aber nicht weniger thätige Spinnenweber für Elba und für Paris und mit beiden und zwischen beiden gezettelt und unterhandelt haben, und wie weit sie mit in der Geschichte der letzten drei Monate und in der Geschichte des gegenwärtigen Augenblicks stehen, das läßt sich freilich nicht bestimmt sagen; aber daß sie mit darin waren und sind, das sagen uns leider zu viele Zeichen, und, wenn wir auch keine Zeichen hätten, sagt es uns der französische Karakter mehr als genug. — Und was haben diese für Bürgschaften für sich, daß wir nicht glauben sollen, sie seyen giftige Schlangen, die wir in unserm Schooße hegen? Sie haben keine einzige. Hat dieser Eugen für seinen Napoleon nicht ausgehalten bis ans Ende, und hat er nicht vor ganz Europa als mit einer Großthat damit geprahlt, daß er es gethan? hat er nicht offenbar nach der

Krone Italiens gestrebt? hat er uns Teutschen endlich nicht die brennendste aller Schanden zugemuthet, daß wir selbst nach Napoleons Untergange einen seiner Räuberhauptleute als einen Fürsten teutscher Menschen sehen sollten? Ist dieser Talleyrand, dieser Zusammenzettler von Gespinsten des Truges und Unheils, woraus hoffentlich endlich doch ein Strick für ihn selbst sich zusammendrehen lassen wird, ist dieses große politische Wunder, das so viele als einen Meister in den Künsten der Lüge anstaunen, nicht fünf sechs Mal schon meineidig gewesen? hat er nicht alles und alle schon verrathen? und wir sollen glauben, daß dieses Fuchsherz jemals einen Löwensinn anziehen könne, daß dieser chamäleontische Teufel ein Mensch werden wird? wir sollen uns wegen der nächsten Zukunft beruhigen, so lange wir ihn, der uns seit so vielen Jahren unsägliches Unglück bereitet hat, als einen der großen Vertreter und Zurichter Europas mitten in den großen Geschäften sehen? Und was ist er nun, und was sind sie nun, die sagen, daß sie als Freunde des verjagten Königs Frankreich verlassen haben? was treiben sie nun für sich? was wollen sie von uns? — O liebe Freunde, das alte, alte französische Spiel. Und ach! wir lassen uns treiben, und sollen uns obenein noch gebehrden, als ob wir Banditen für Ehrenmänner ansehen könnten.

Was er ist und was sie sind, darüber habe ich mich oben schon geäussert. Sie sind Franzosen, und

können nichts anderes seyn; welche Miene sie sich auch geben und welche Gestalten sie auch annehmen, sie sind unsere ewigen schlimmsten Feinde, die gefährlichsten Feinde, wann sie uns schmeicheln, oder wann sie gar sagen, daß sie einerlei Sache mit uns haben. Ein Viertel der Ausgewanderten sind gewiß Späher und Auflaurer, welche die Aufschrift Königische benutzen, um in aller Sicherheit für ihre Freunde jenseits arbeiten zu können; die andern drei Viertel, einige Wenige ausgenommen, die, wenn Bonaparte an der Regierung bleibt, nicht zurückkommen dürfen, sind von jener oben angedeuteten Judenart, die auf den Ausgang wartet und auf jeden Fall sicher gehen will; wir aber sollen es wieder mit Gut und Blut für sie bezahlen. Laß Napoleon eine bedeutende Schlacht gewinnen, so ist über die Hälfte von diesen plötzlich nach Frankreich zurück, und sie werden wegen der geheimen Dienste gelobt werden, die sie in Belgien und Teutschland unter dem königlichen Namen gegen uns gethan haben; überwältigen aber die Verbündeten — was Gott gebe und was er geben wird — die Räuberbande, dann werden sie unter dem lautesten Vive le Roi! à bas l'Usurpateur! mit ihnen in Frankreich einziehen. Wenn wir das Unglück erleben könnten, daß Napoleon mit einem Heere über den Rhein käme, wir würden sehen, wohin Eugen Beauharnois und Talleyrand und so viele Andere sich sogleich stellen würden.

Will man die Sache kurz sagen, wie sie ist, und das Verhältniß dieser sich so nennenden Freunde und Anhänger Ludwigs des Achtzehnten zu uns mit Einem Worte aussprechen, so heißt es: Wir dürfen keinem einzigen Franzosen trauen; wenn hie und da auch einer seinem Könige treu ist — doch hätten wir Proben von Treue sehen sollen — uns ist kein einziger treu, jeder ist unser Feind, jeder verachtet uns, jeder sieht sich für unsern gebohrnen Herrn an, jeder freut sich unsers Unglücks, und würde jauchzen, wenn die Carnotisten und Bonapartisten uns vernichten könnten. Daraus folgt also, daß wir sie für unsere geschworne Feinde halten und auch keinem einzigen von ihnen trauen müssen.

Juden habe ich sie oft genannt; so nenne ich sie wieder, nicht bloß wegen ihrer Judenlisten und ihres knickerigen Geitzes, sondern mehr noch wegen ihres judenartigen Zusammenklebens. Mit einer ihnen eigenthümlichen Gewandtheit und Thätigkeit ihrer durch alle Verhältnisse und Schwierigkeiten sich durchschmiegenden und durchschleichenden Schlangenkünste haben sie um die Kabinette und um die Meinung der Menschen ein Gewebe geschlungen, worin sie mehr als Mücken fangen. Wie sie den Siegern in Paris den Frieden geboten und geschrieben zu haben scheinen, so scheinen sie jetzt in vielen halb diplomatischen halb politischen Erklärungen, Aufrufen und Hindeutungen zu leben und zu weben und die Ansichten der Kabinette und die öffentliche

Meinung recht mit planmäßiger Hinterlist zu bearbeiten. Sie sehen wohl, daß noch einmal ein Ungewitter über das verruchte Frankreich losbrechen, daß das volle Sündenmaaß endlich überfließen könnte; sie mögten es bei dem Ungewitter gerne so stellen, daß wir die Blitze und Schloßen bekämen und sie wieder den fruchtbaren Regen behielten. Ja ihre gerührige und spitzbübische Thätigkeit ist unverkennbar und geht von ihrem Obermeister Talleyrand bis zu dem untersten Zeitungsschreiber, der sein Gift in ein öffentliches Blatt träufelt; sie leyern ganz wieder die alte Lehre ab, wie zur Zeit des pariser Friedens, und viele teutsche Tagesblätter sind dumm oder schlecht genug, sie ihnen nachzuleyern.

Diese Lehre wird wie bittere Pillen, die man mit Süßigkeiten umwickelt, uns Teutschen unter den mannigfaltigsten Verlarvungen zu verschlucken eingegeben, und viele teutsche Menschen fressen das Gift arglos in sich hinein und wissen nicht, was ihnen geschieht.

Voran klingt wieder das Alte: Frankreich muß stark und mächtig seyn, das verlangt das Glück von ganz Europa; denn sonst fiele das Gleichgewicht unhaltbar zusammen und alle Idee von Gerechtigkeit und Völkerrecht ginge unter.

Das französische Volk ist edel, großmüthig, treu; bloß einige tausend Soldaten, die keinen andern Führer erkennen wollten, als ihren Napoleon, haben das letzte Unglück veranlaßt: die Mehr-

zahl der Franzosen verabscheut den Tyrannen und will nichts als Ludwig den Achtzehnten.

Das französische Volk ist das reitzbarste von der Welt; man soll es daher mit der größten Achtung und Schonung behandeln und um Gottes willen seine Ehre nicht angreifen, ja selbst seinen Vorurtheilen soll man schmeicheln: wer es hier verletzt, der arbeitet für Napoleon. Das wäre das größte Unglück für die Heere der Verbündeten, wenn man von Frankreich nur ein einziges Dorf zu erobern meinte.

Dies sollen wir ihnen wieder glauben und ihren Tücken den Willen thun; und deswegen soll sich unsre beste und fröhlichste Jugend wieder schlachten lassen, um bei den unruhigen Teufeln Ruhe zu stiften, die sie vielleicht nach einem halben Jahre stören werden. Wir sollen zum zweiten und dritten Male vergebliche Arbeit thun, damit sie uns das vierte und fünfte Mal recht arg auf den Hals fallen und uns — was sie so oft gethan haben — höhnend auslachen, daß wir so dumm und so gnädig gewesen sind.

F r a n k r e i c h muß s t a r k und m ä c h t i g s e y n z u r E r h a l t u n g des e u r o p ä i s c h e n G l e i c h g e w i c h t s. Die Worte lassen sich klingend aussprechen, aber wir wollen auch einen Beweis. Frechstes und unverschämtestes aller Völker in Lüge und Gleißnerei! seit dem Jahr 1600 habt ihr mit rastloser Herrschsucht unablässig gearbeitet und gezettelt, den Frieden und das Glück aller eurer Nachbarn zu zerrütten und zu entzweien und euch endlich siegend und

schadenfroh auf die zerrissene Leiche Europas zu setzen. Was Richelieu und Ludwig dem Vierzehnten in Teutschland verfluchten Andenkens nicht gelingen wollte, das ist euch durch alle Künste der Hölle in den letzten fünfundzwanzig Jahren nur zu gut gelungen, ihr habt uns unterjocht gehabt, ihr habt uns behandelt nicht wie Menschen und Christen, sondern mit dem schnödesten Geitz und der erbarmungslosesten Grausamkeit, und noch säßet ihr uns mit den gierigen Klauen in den Eingeweiden, wenn euer würdiger Fürst der Verworfenheit durch Gottes Geist nicht mit Verstocktheit geschlagen wäre. Ihr habt das Gleichgewicht der europäischen Gerechtigkeit seit dreihundert Jahren, so viel an euch ist, gebrochen, und ihr solltet die einzigen Erhalter desselben seyn? Nein, geschwächt müßt ihr werden, zittern müßt ihr lernen vor den besseren Völkern, aus Furcht müßt ihr still seyn, da ihr aus Liebe nicht still seyn wollet. Ganz Europa muß seiner Sicherheit und Ehre wegen wollen, daß die Sünde und das Verbrechen in euch einmal gestraft werde; des ganzen Europas Vortheil gebeut es, daß dem Volke, das die Treulosigkeit und Lüge zu seinem Gesetze gemacht hat, der Uebermuth und die Macht gebrochen werde.

O du edles, großmüthiges, liebenswürdiges, ritterliches, treues Volk! so hören wir dich denn wieder? so haben wir die Blüthe, die sich von einigen tausend verirrten Verbrechern abgesondert hat, denn wieder bei

uns, und können uns an diesen wälschen Tugendspiegeln bilden und erbauen? Aber wir fragen billig: Warum seyd ihr wieder bei uns? wenn der Buben und Verbrecher bei euch so wenige sind, warum sitzt denn Napoleon in Paris und warum können Carnot und Benjamin Constant und Lucian die alten Gaukeleien von Freiheit und Gleichheit wieder treiben? Eines von beiden muß also wahr seyn: die Mehrzahl der Franzosen muß das leichtfertigste, treuloseste, verruchteste Volk seyn, das die Erde trägt, oder auch das feigste und erbärmlichste, weil 25 Millionen Seelen — ein so großes und weites Reich — hunderttausend Soldaten, den Abscheu und Auswurf des Menschengeschlechts, ohne Gegenwehr über ihr Schicksal entscheiden lassen.

Und die immer und ewig klingende Reitzbarkeit und das leicht verletzliche und fast jungfräuliche Gefühl der französischen Ehre. O Fuchs, Fuchs, du hast uns zu oft betrogen. Habt ihr das nicht auch gesungen im April und Mai des verflossenen Jahres, habt ihr uns den verdienten Preis unserer blutigen Arbeiten und herrlichen Siege nicht abgeschmeichelt und abgeheuchelt? Da hieß es: Man darf die Franzosen nicht aufbringen, man darf weder Geld noch Land von ihnen begehren, Ludwig der Achtzehnte kann nur sicher herrschen durch die Großmuth, welche die Verbündeten ihnen beweisen. Sie haben sie bewiesen, wo sie hätten gerecht seyn und strafen sollen, und nicht ein

Jahr hat der unglückliche König geherrscht, und er muß vor dem meuterischen Volke die Flucht nehmen. Wir haben euer Wort und euren Eidschwur, die nie einen Heller werth gewesen sind, als Bürgschaft genommen, und wir sollten uns wieder mit einer solchen Bürgschaft abfinden lassen, nachdem ihr uns hundertmal und tausendmal betrogen habt? Ich will euch sagen, was eure Reitzbarkeit ist: sie heißt Herrschsucht und Habsucht; ich will euch das jungfräuliche Gefühl der französischen Ehre nennen: es heißt Lüge und wieder Lüge, und, mit wie schönen Worten und Scheinen ihr eure Falschheit auch schmückt, zum dritten Mal Lüge. Nach unserm schönen Lande, nach unserm Hab und Gut, nach unserer Freiheit und Ehre gelüstet euch; das schmerzt euch, daß ihr Europa nicht mehr bestehlen und plündern könnt, das ist der lebendigste Reitz, der in euch brennt; das schmerzt eure Eitelkeit bitterer, daß ihr mit den Namen: Die große Nation, das erste Heer der Welt, die Unbesieglichen, die Fürchterlichen nicht mehr klingeln noch prahlen könnt, sondern daß bessere Völker selbst diese Ehre, die bei euch doch nur eine Räuberehre war, euch in den letzten Jahren entrissen haben. — O wartet nur, ihr, die ihr euch aller Reue weigert und mit dem Trotz der Verbrecher schnaubet! wartet nur! der Himmel wird schon mit seiner Vergeltung kommen. O wir sind auch reitzbar, und wir werden euch zeigen, daß wir es sind.

Französische Liebe und Dank, eure Liebe und euren Dank wollen wir nicht; ihr könnet nicht danken und könnet nicht lieben wie wir: denn euer Thun heißt Gleißnerei und euer Eid heißt Lüge. Aber fürchten sollt ihr uns lernen, und zittern sollt ihr lernen vor der Rache, die von Gott und von unsern Fäusten kommen kann. Wir wollen keinen Vertrag der Freundschaft mit dem Verbrechen und dem Meineid, wir wollen nur den Vertrag der Furcht, und mit jenem römischen Despotenkaiser und mit eurem eigenen Despotenkaiser, vor dem ihr jetzt wieder im Staube wedelt, wollen wir täglich ausrufen: Mögen sie uns hassen, wenn sie nur zittern!

So stehen sie zu uns, so meinen sie und so gaukeln sie. Sie haben sich unter dem Schirm und Namen ihres Königs über alle unsere Gränzlande ausgegossen und sitzen darin wie eine wahre Pest in unserm gesunden Fleische. Französische Marschälle, ehemalige Gesandte und Großspione Napoleons, ehemalige Präfekte, französische Angestellte und Officiere aller Art, zum Theil von den treuesten und wüthendsten Anhängern Napoleons, leben in unsern Rheinischen Städten und Dörfern und arbeiten jeder auf seine Weise den guten Geist des Volks zu schwächen und zu vergiften. Ich habe dies in Düsseldorf, Aachen und an andern Orten leider nur zu viel gesehen. Wenn sie selbst auch nicht gradezu Späher und Anzettler für Napoleon sind, so krächzen sie doch immer und ewig die alte französische Eitelkeit unter

das Volk: „Aber ihr kennet den französischen Karak„ter nicht, ihr kennet den Stolz dieses kriegerischen „und großherzigen Volkes nicht; bildet euch ja nicht „ein, in Frankreich eindringen zu können, schmei„chelt euch ja nicht mit Siegen und Eroberungen; „die Franzosen mit einem Manne wie Napoleon an „der Spitze können alles; freilich können auch sie viel„leicht einige Unfälle leiden, aber sie können auch „eben so leicht in einigen Monaten wieder an dem „Rhein stehen." So klingt und tost es von dem gallischen Winde ringsum und vergiftet die Ohren und Herzen der Menschen, und zumal in diesen Rheinischen Landen ist ihre Wirkung auf das arme Volk, das sie betäuben und verwirren, die allerverderblichste. Das hört man am besten und unverdächtigsten, wenn ehrliche Bürger und Bauern die Einflüsterungen und Zuraunungen wieder geben, die sie von solchen empfangen haben.

Und wenn die Franzosen auch nicht unmittelbar durch Reden, Winke und Zuflüsterungen so für ihre liebenswürdigen und ritterlichen Landsleute jenseits wirken, so ist ihre Gegenwart selbst schon ein Verderben für das Volk. Dieses Volk, das nun beinahe zwanzig Jahre gewohnt gewesen ist, sie als Herren bei sich zu sehen, bleibt ganz natürlich in der Täuschung, es sey nichts verändert, wenn es dieselben Franzosen als beschützte Freunde mitten unter sich sieht und wenn es die schlechtesten, gehaßtesten und verabscheutesten seiner eignen Lands-

leute um sie her schwänzeln und wedeln sieht, als die da hoffen, ihr lieber Napoleon könne doch einmal wiederkommen und ihnen die goldenen Zeiten der Willkühr wiederbringen. Man predigt dem Volke Krieg, man predigt ihm Aufgebot der Jugend, man befiehlt ihm letzte Anstrengung seiner Kräfte, damit das Vaterland von drohenden Gefahren befreit bleibe, und zu Hunderten und Tausenden schwärmen Menschen desselben Landes unter ihm herum, welches es als das Land der Lüge und des Verderbens bekriegen soll. Dies hier ist nicht als ein Vorwurf gegen die Bewohner der Rheinischen Lande gesagt. Sie sind teutsche Menschen, treue, tapfere, fromme Menschen, in deren Herzen die Flamme einer höheren Begeisterung eben so leicht zündet, als in allen übrigen Teutschen; aber das teutsche Vaterland ist ihnen beinahe zwanzig Jahre entrückt gewesen, viele von ihnen haben es nur dem Namen nach noch gekannt und von Kindauf nichts als das wälsche und französische Evangelium gehört und nichts als die französische Herrschaft gesehen — was Wunder, wenn ihnen manches Teutsche ferner liegt, als uns andern? Und auch jedes teutsche Land, welches diese Ausgewanderten und Königischen überschwemmten, würde durch sie verpestet und durch ihre Ansichten und Darstellungen gelähmt und entmuthigt werden.

Aber — wird man einwenden — dies ist leicht gesagt, wo soll man aber hin mit den Tausenden,

die sich nun einmal für Anhänger und Freunde des Königs ausgeben, die er selbst als solche annimmt, und denen man doch nicht beweisen kann, daß sie Späher und Verräther sind? Ich antworte: Nichts ist leichter, als hier eine Auskunft zu finden: sie haben ihre Stelle, wohin sie gehören. Diese Stelle ... Aufenthalt ihres Königs, um ihn müssen sie sich versammeln, für ihn müssen sie mit dem Degen in der Hand gegen diejenigen streiten, die sie auch Aufrührer und Meineidige schelten; daß sie sich aber über unser Land wie ein Heuschreckenschwarm ausgiessen und unsre Treue und Tugend benagen und beschmeißen, das wollen wir uns höchlich verbitten. Oder wollen sie auf jeden Fall sicher gehen, so bringe man sie alle an einen sichern Ort, der neutral angesehen werden kann, wie sie neutral bleiben wollen: man bringe sie hundert oder hundertfunfzig Meilen zurück von dem Schauplatze des Kriegs, und weise ihnen einen Bezirk an, wo sie unter strenger Aufsicht leben müssen; wenn sie ihn verlassen, so seyen sie des Todes schuldig, und ihnen geschehe, wie dem Simei geschah durch Salomo. Wenn dies geschieht, so geschieht das Nothwendigste, und die guten und freudigen Geister des teutschen Volkes werden durch die Gegenwart dieser Verhaßten nicht länger in Angst gehalten.

Mit der großen Zeit ist gescherzt und gespielt worden, als sey es eine kleine Zeit, und doch ist es die gewaltigste und fürchterlichste. Man bildete sich

den vorigen Frühling ein, man habe ein Aeffchen im Stricke, mit dem man nach Gefallen spielen könne, und siehe jetzt ist der Wolf wieder aus der Affenhaut gekrochen und hat ihnen die scheußlichen Mordzähne wieder gebleckt. Jetzt hat sich das Unthier freilich wieder verkleidet und von neuem begonnen, das possierliche Spielnärrchen darzustellen, das nur Sprünge machen und mit dem Leibchen und Schwänzchen Späße drehen und kreiseln könne. Es wäre auch möglich, daß einige der brennenden Gefahren wieder vergessen könnten, worauf sie stehen; das Volk aber kann und darf ihrer nicht vergessen. Es ist oft gesagt und geklagt, daß man mehr gnädig als gerecht gewesen ist; was nicht seyn darf, denn die Gerechtigkeit geht vor allen Dingen, und die Gnade darf nur hinter der Gerechtigkeit treten. Man meinte im Winter 1814 das Glück eingefangen zu haben und sah das Strafen als etwas Unzeitiges an, und weil man so gemeint hat, stehen wir wieder, wo wir nun stehen. Und es mußte wohl alles geschehen, wie es geschehen ist, denn nur die Gerechtigkeit kehrt das Unglück aus dem Lande, die Schlaffheit aber verdirbt die Tugend und das Glück. Wir haben Unglaubliches erlebt: Wunder von Gott und Thorheit von den Menschen so hart in einander und neben einander, wie fast in keiner früheren Zeit. Das war die erste große Sünde, daß man in Frankreich die Verbrecher wie Ehrenmänner behandelte; deswegen haben wir wieder den

Krieg. Auf dem Revolutionsplatze oder auf dem Greveplatze mußte das Blut von einigen Dutzenden französischer Bösewichter durch Henkershand fliessen, in Irkutzk müßten jetzt einige Hunderte der Verruchtesten ihre Gräuel und Schanden bereuen lernen. Wenn Fouché, Vandamme, Davoust, Savary, Soult, Ney, Suchet, Barrere, Röderer, Grouchy, Talleyrand, Caulincourt, und viele ihres Gelichters sich jetzt in den eisigen Wohnungen Kamtschatkas von den pariser Theatern und Vergnügungen unterhalten müßten, stünde Europa ruhiger da, und wir alle brauchten uns nicht aus dem Athem zu laufen, um den wieder aufgegangenen Brand löschen zu helfen. Aber man hat den Bösen geschmeichelt und der Guten vergessen, und so hat Gott wieder mit der Noth und dem Unglück kommen müssen. Nie ist das Böse so ermuntert worden, als durch den Pariser Frieden, das französische Volk hat seinen Raub behalten, ja er ist gleich anfangs für ein unantastbares Heiligthum erklärt, die französischen Plager und Schänder der Völker, die Marschälle, Intendanten, Senatoren, *) sind im vollen Besitz geblieben, und die treuen Männer, die für die Freiheit und Gerechtigkeit ihre letzte Habe geopfert und

*) Die Schändlichen haben sich sogar erfrecht in Wien noch wegen der Napoleonischen Dotationen in Teutschland und Polen Vorstellungen zu machen; so schaamlos ist die Schande geworden, die man wie Ehre behandelt hat.

ihr Blut vergossen hatten, haben in dem Lande, welches ihr Gluck und ihre Schatze verschlungen hat, hungern und dursten müssen, weil es ja unschicklich gewesen wäre, die Pariser zu behandeln, wie Wiener und Berliner behandelt werden durften. Wie mit den Bösewichtern in Frankreich verfahren ist, eben so ist in den meisten Ländern Teutschlands geschehen. Die beflecktesten und verworfensten aller Menschen, die durch Wort und That den teutschen Namen und die teutsche Ehre geschandet und ihr Vaterland den Fremden verzettelt, verrathen und verkauft haben und es jede Stunde wieder thun mögten, hat man ruhig bei uns wohnen lassen und auch kein einziger ist aus dem Lande verbannt, für dessen Heiligthümer und Geschichte er keine Ehrfurcht hatte. Viele von ihnen haben sich bei dem großen Umschlage der Dinge wieder einzustellen gewußt, und geniessen Jahrgelder und Ämter, und warten der Zeit — welche Gott nimmer kommen lasse! — wo sie ihr verruchtes Spiel mit den Walschen von vorne wieder beginnen können. In den vor vierzehn Jahren an Frankreich abgetretenen Landen, die dem Vaterlande wiedergewonnen sind, hätte man vor allen Dingen auf die öffentliche Meinung, auf die Stimme des Volks, die in Zeiten der Noth doch wahrlich eine Stimme Gottes heissen kann, am meisten hören und durchaus keine Leute in Stellen lassen sollen, welche diese öffentliche Meinung als Anhänger des Systems der fremden Tyrannei und

als Feinde des teutschen Namens zeichnete. Daß solche hie und da geblieben sind, ist das verderblichste beide für die That und für die Meinung der Menschen. Für die That ist es das verderblichste, denn jene Rotte ist gewandt und gerührig, so wie alles Böse eine schlangenartige und wurmartige Natur hat, die nie ruhet noch rastet. Diese Klasse ist größtentheils aus der Jugend der letzten zwanzig Jahre; die meisten von ihnen sind in dem Alter, daß sie noch dreißig Jahre vor sich haben, also ein Menschenalter. Sie werden der goldenen Zeit nie vergessen, die sie unter Napoleon, Hieronymus und Dalberg gehabt haben. Das war wirklich das goldene Zeitalter der Beamten. Wer sich in den letzten Jahren ein wenig umgesehen und umgehört hat, der findet in dem System des französischen Tyrannen das vierte Jahrhundert Roms wieder. Lies den Ammianus Marcellinus, der gegen das Ende des vierten christlichen Jahrhunderts lebte, lies seine Schilderungen von den Regierungen der Söhne Konstantins und des Valentinian und Valens, lies was er von den Statthaltern, Präfekten, Intendanten, Rentmeistern, Oberhofmeistern, Küchenmeistern, Lieferanten u. s. w. erzählt, und du glaubst, eine Beschreibung der letzten zehen Jahre zu lesen. Unrechtlichkeit, Bestechlichkeit, Uebermuth, Gaunerei, kurz der vollständigste Beamtendespotismus, der den großen Despotismus trug und stützte, dort wie hier und damals wie jetzt. Und sollen wir glauben, daß

Leute, welche die Süßigkeit dieses schändlichen Zustandes geschmeckt und ihre Finger und Seelen in der schlechten Zeit vergoldet haben, nun gute Teutsche, nun biedere und ehrliche Männer geworden sind, weil sie vor den Leuten zuweilen auch mit der Teutschheit ausstehen? Nein, sie werden arbeiten, was an ihnen ist, das Glück dieses nun gottlob vergangenen Zustandes zu erheben, dem Volke alles Neue und Teutsche lächerlich oder verdächtig zu machen, zwischen dem, was war, und dem, was jetzt werden soll, gehässige Vergleichungen anzustellen, die das Letzte in Schatten setzen, alle Schritte und Tritte der neuen Regierungen als ungerecht, schädlich und dumm zu schildern — kurz, sie werden das gute leicht zu täuschende Volk zwischen dem Französischen und Teutschen lange in jener unseligen Mitte erhalten, wo es weder reines Feuer noch reines Wasser giebt, sondern für Feuer Rauch und für Wasser Dunst alles umnebelt. Dies können sie am leichtesten, weil sie in tausend sichtbaren und unsichtbaren Berührungen mit der Menge stehen und nächst der Geistlichkeit den weitesten Umgriff auf die Gesinnungen und die Geister haben. — Aber noch verderblicher als durch die That wirkt diese Pest im Volke auf die Meinung. Einem Volke geschieht das Schlimmste, wenn die Idee der Gerechtigkeit in ihm erlischt; diese muß erlöschen, wenn Redlichkeit neben Treulosigkeit, Ehre neben Schande, Verruchtheit neben Frömmigkeit, Tugend neben Laster auf dersel-

ben Linie steht. Denn das ist der einzige würdige Lohn der Guten, der einzige, den sie begehren können, daß die Bösen bestraft werden; das erhält ein Volk wacker und frisch, das erhält die Ehre und Treue lebendiger und den Glauben an Gott und das Vaterland blühender, als tausend Predigten und Verkundigungen, die ohne die That immer in den leeren Wind hinfahren. Wenn die Schlechten und Verruchten in Ehren sind und Stellen verwalten, womit nur treue, gewissenhafte und vaterlandliebende Männer bekleidet seyn sollten, was soll das Volk glauben und woran soll es sich da halten? Etwa an Gott? Wahrlich auch Gott verschwindet, wenn keine Gerechtigkeit gepflogen wird; sie ist sein sichtbarstes Bild auf Erden und sie ist die heiligste Majestät des Herrschers, der an seiner Statt das Scepter trägt. Sagt man uns: die Maschine des Staats mußte im Gange bleiben und im Getümmel des Krieges und im Drange der Geschäfte war es unmöglich, hier sogleich eine strenge Scheidung zu machen und das Schlechte und Verbrecherische von dem Guten und Gerechten zu sondern, so geben wir das zu; aber das Rechte und Nothwendige zu thun ist immer noch Zeit, und es ist die Pflicht der Regierungen, dem Volke, das sie in der Noth der Umstände wahrlich nicht sanft behandeln können, wenigstens soweit die schuldige Achtung zu beweisen, daß sie solche nicht in Aemtern lassen, welche das Volk hassen und verabscheuen muß.

Das ist überhaupt der Jammer der Zeit, welcher die Nichtigkeit des Alten bei aller wunderbaren Größe des Neuen auf das hellste offenbart, daß alles tiefe Gefühl und aller innige Zorn für die heiligste aller himmlischen Mächte, für die Gerechtigkeit, fast aus der Welt verschwunden ist. Die Milde ist eine göttliche Eigenschaft, wo menschlich gefehlt worden ist; aber wo Trug und Büberei sündigten und immer noch fortsündigen, da ist die Strenge göttlicher, die höchste Majestät der Kaiser und Könige. Wir sehen Talleyrand, Berthier, Eugen Beauharnois und Andere, die uns so unsägliches Leid gethan haben und wieder thun werden, frei und offen mitten unter uns wandeln. Der Reinecke Fuchs hat uns im Frühlinge 1814 die Bußpredigt von der Galgenleiter gehalten, wir haben uns von ihm bethören lassen, und er hat uns begreint und ins Fäustchen gelacht; jetzt hält er die zweite, und wir werden uns zum zweiten Male bethören lassen. Die Welt würde sich aber freuen, wenn man diese drei gefährlichen Spieler, zusammen auf einen Wagen packte und nach Ollmütz oder Glatz führte und dort bis zum künftigen Frieden aufbewahrte, und das ganze teutsche Volk, das seine bösesten Feinde recht gut kennt, würde jauchzen und solche Erscheinung als das sicherste Vorzeichen des Kriegs und des Sieges begrüßen. Und nun? — Der König von Rom, den man für das Unglück der Zukunft und das Unheil der Völker zu nähren und aufzuheben

scheint, um gelegentlich einige diplomatische Schreckschüsse damit zu thun, hat aus der kaiserlichen Burg in Wien entführt werden sollen. Wäre es geglückt, der nach Blut lechzende Drache säße jetzt fester auf seinem Throne. Nun haben sich die Menschen gefragt, die Unschuldigen meine ich, welche wissen, daß, wenn ein armer Teufel das Fenster einschlägt und funfzig Gulden aus einem Schrank stiehlt, er auf zwölf Jahre ins Zuchthaus gesetzt wird, diese Unschuldigen haben sich gefragt: Warum wird ein solcher Frevel nicht bestraft? warum hat man sie, die solches wagten, dem Volke zur Freude und der Gerechtigkeit zur Ehre und der Zeit zur Versöhnung, und den Franzosen zur Schmach nicht sogleich aufgehängt? Nein, man hat die meisten laufen lassen, und ein paar davon verhaftet, und so wird in Spaß verkehrt, wovon jeder Redliche fühlt, daß es den blutigsten Ernst bedeutet.

So steht die Zeit in ihren Erscheinungen und in ihren Zeichen des Tages, wenn wir die Bösen und die Elendigen und das Böse und das Elendige betrachten. Mit den Augen des Glaubens und der Liebe angesehen aber wird sie so heilig und hehr und trägt so Herrliches in ihrem Herzen und so Gewaltiges in ihrem Schooße, daß man doch wieder die Hände falten und die Kniee zur Erde beugen und beten und danken muß: Gott und Vater, ich preise dich, daß ich in diesen Tagen gebohren bin, ich danke dir, daß du mich diese Zeit hast sehen lassen, daß du

diese Wunder vor meinen Augen hast geschehen lassen; es sind freilich die Tage der Heimsuchung und Zerstörung, aber dein hoher Geist suchet auch die Geister heim. Und wenn sie lügen und trügen und wenn sie mit Listen bübeln und zetteln, und die Länder umkehren, wie man das Eimer umschüttelt, und die Gerechtigkeit wenden, wie der Schneider das Kleid wendet, deine Hand hat die Welt wieder gefaßt, und die Tücken der Tyrannen und die Listen der Feigen und der ganze Jammer der Dummen werden alle zerrinnen vor deiner unendlichen Gewalt.

So stehen die Franzosen zu uns, und so werden sie immer zu uns stehen. Und es ist gut, daß sie uns so gegenüber gestellt sind, daß wir diesen Dorn im Fleische haben, der uns stachelt und brennt, damit wir nicht wieder in den Schlaf versinken und unsere Tugend und Ehre vergessen und versäumen. Aber wie stehen wir zu uns selbst? wie stehen die Teutschen zu den Teutschen? wie steht Teutschland zu seinen Kindern? Das müssen wir auch fragen.

Es war eine schöne Zeit, die mit dem Ende des Jahrs 1812 und dem Anfange des Jahrs 1813 dem teutschen Volke und Vaterlande aufging. Wie manches edle teutsche Herz hat sich in diesem Morgenrothe berauscht und blühende Träume daraus gewebt! Und wo sind sie geblieben? Die Ströme Bluts sind geflossen in dem heiligen Kriege, und die Ströme Thränen flossen nach, nicht über die, welche

in dem Kampfe gefallen sind — sie sind in der herrlichsten und fröhlichsten Arbeit gestorben, sie haben das Vaterland von der fremden Schande gereinigt — sondern über die Lebendigen, die noch immer auf Trümmern und Erdbeben wandeln. So ist der Schein der Dinge, so sieht es äusserlich aus, daß man verzweifeln und endlich bei der Meinung so vieler Verzagten stehen bleiben mögte: das teutsche Volk könne nichts mehr aus sich machen, es habe sich und allen politischen Verstand ausgelebt, und sey nur noch da, um die Lücken des Zeitalters zu büßen und dann endlich als Schutt weggeräumt zu werden. Aber tröste dich, muthiges Herz, das bei der Betrachtung des Einzelnen so oft im Ingrimm vergehen will! tröstet euch, ihr Millionen, die ihr über des Vaterlandes Verhängnisse trauret! drinnen im Kern knospet und treibet das germanische Leben freudig fort, und wann es reif ist, wird es die Hülle zersprengen, eine feste und stattliche Gestalt wird nach aussen herausdringen, und in verjüngter Herrlichkeit wird der mündige germanische Mann fertig da stehen. — Was konnte man nicht hoffen mit dem Jahre 1813! welche Liebe und Begeisterung konnte die verschiedensten teutschen Menschen und Stämme da nicht verbinden! welche Treue, Brüderlichkeit und Verträglichkeit konnte nicht alles Zwieträchtige und Haderische auf immer ersticken und für lange Jahre eine glückliche und starke Eintracht bauen, die auch durch Macht geharnischt war? Und wahrlich das

Volk würde weit zu führen gewesen seyn in Gehorsam und Liebe; aber von den Fürsten und Herren haben wenige gehorchen wollen, und deswegen liegt das Volk und das Reich zerrissen da, zerrissener dem Scheine nach, als es vor einem Vierteljahrhundert war, und scheint nach so großen Thaten wieder der Hohn und Spott der Welt werden zu wollen. Wir hatten eine bröcklichte Verfassung, aber wir hatten doch noch einen Kaiser und in vielen Landen auch noch einen Glauben an das Reich; jetzt haben wir gar keinen Herrn. Wir hatten zwei mächtige Staaten, die sich und das Vaterland zerhadern konnten; die zwei haben ihnen zu wenig gedäucht, man hat noch ein paar dazu gemacht, nemlich Baiern und Hannover, und auch der Schwabenkönig von Wirtemberg wird nicht hinten bleiben wollen. Unsere Fürsten gehorchten sonst freilich auch schlecht, aber sie gehorchten doch noch zum Schein, das Gesetz konnte doch noch gegen sie angerufen werden, es war auch ein größerer Zwang in dem Glauben und in der Meinung der Menschen; jetzt sind sie frei gesprochen, jetzt sind sie lauter Könige und Großherzöge geworden, und sprechen von nichts als Majestät und Machtfülle des Herrschers und Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Staats. Es ist nichts lächerlicher und zugleich jammervoller als diese Frösche zu sehen, welche Ochsen seyn wollen. Alles Teutsche — man mag sagen, das letzte Teutsche — was von den Gerüsten, Gestalten und Sitten der alten Zeit hie und

da noch übrig war, ist, auch wo es wohl bestehen mogte, mit frecher und erbarmungsloser Grausamkeit fast allenthalben zerstört; das Wälsche aber, was die Franzosen und was ihr Tyrann eingerichtet und erfunden haben, ist mit einer Art Religion erhalten worden, und selbst seine den Vasallen aufgedrungenen Namen und Titel sind so geehrt worden, als wenn es unmöglich gewesen wäre, etwas Besseres zu machen und zu erfinden. Wälscher Unfug, wälsche Art, wälsche Sprache, wälsche Kleider, wälsche Gesinnung an so vielen Stellen, und zwar nicht mit Verlegenheit und Verschämtheit, sondern mit frecher Einbildung und Anmaßung und mit kecker Verachtung, ja Verfolgung des Vaterländischen und Teutschen. — Kurz bei dieser wirklich schlechtesten Gesinnung so mancher Regierungen und wie das alte Reich nun da liegt mit einer Menge großer und kleiner Staaten, ohne irgend eine sichtbare zusammentreibende und zusammenzwingende Macht, mit der unpolitischen Voraussetzung, daß eine große und gemeinsame Idee das Schlechtverbundene und zum Theil Zwieträchtige immer zusammenhalten solle, scheint es alle Keime künftiger gänzlicher Auflösung in sich zu tragen und einträchtigeren und glücklicheren Völkern zum Raube bestimmt zu seyn. Es ist auch nichts, worauf man sich verlassen kann, als Gott, und nichts, worauf man fröhliche Hoffnung bauen kann, als der Geist und die Treue des braven und tapfern Volks, welches nicht werth scheint, namen-

los und ehrlos aus der Geschichte zu verschwinden. Darum wird im wachsenden Gedränge der Noth und bei dem wachsenden Uebermuth der Fremden einmal ein Held erstehen, der die Fürsten zum Gehorsam zwingen und das Volk wieder zu Ehre und Macht führen kann. Dies ist die Hoffnung der Guten, und ohne diese Hoffnung bliebe Manchen nur der katonische Dolch.

Warum denn alles so geschehen ist, warum die Fürsten und die Räthe der Fürsten so gehandelt haben, warum denn nicht wenigstens einige Fürsten mit mächtiger Stimme sich erhoben und den erbettelten Purpur einer schimmernden Nichtigkeit, die sie nicht behaupten können, öffentlich abgelegt und erklärt haben: Gebt uns einen Herrn, das Vaterland und das Volk bedarf eines solchen, wir wollen gern gehorchen; gebt uns einen Herrn, der herrschen und schirmen kann, wir wolleu uns gern der Eitelkeit entäussern und allen andern freien Männern gleich seyn: denn größer würde unsere Schande seyn, wenn fremde Tyrannei uns in Knechtschaft alle gleich gemacht hätte; warum denn kein einziger so Würdiger und so Stolzer aufgetreten ist, der im hohen Sinn der Zeit geredet und gewirkt und ausgesprochen hat, was das ganze teutsche Volk als die einzige Noth und das einzige Heil der Zeit erkennt? Dies und vieles Andere könnte man hundertmal und wieder hundertmal fragen. Aber man hat Eine leichte Antwort: Auch dies haben die Franzosen verschuldet.

Die Fürsten und die Männer, welche ihnen am nächsten stehen, sind nicht im Volke, erkennen und fühlen das Volk nicht, ja erkennen und fühlen überhaupt die Welt nicht wie wir; es hat ihnen von Kindauf das gefehlt, wodurch sie mit der ganzen vollen Seele und Kraft ihres Volkes empfinden und vernehmen, hassen und lieben, zürnen und ergrimmen könnten: es fehlt ihnen die Wurzel des teutschen Lebens und der teutschen Liebe. Seit zweihundert Jahren sind sie im fremden Tande erzogen und das wälsche Wesen ist ihnen früher gelehrt worden als das Teutsche. Alle sind Schüler der französischen Sitte, Sprache, und — was das Schlimmste ist — der französischen Diplomatik. Ueber diese vollendete Lügenkunst, welche seit drei Jahrhunderten mehr oder weniger geherrscht hat, müssen ein paar Worte gesagt werden.

Es sind Männer gewesen, würdige und biedere Männer, welche behauptet haben, es gebe überall nur Ein Gerechtes und Gutes, und alles, was darüber sey, das sey vom Uebel. Diese haben auch die Klugheit und Vorsicht verworfen als Künste, die dem Menschen und Christen nicht geziemen und von deren schmaler Linie man so leicht auf das Gebiet des Teufels und der Lüge überschweife; sie haben durchaus keine Politik gelten lassen wollen. Mir däucht, sie haben Unrecht gehabt. Es giebt eine Mittelwelt der Kräfte, wo die geistigen und sittlichen und die irdischen und elementarischen Triebe zusammentreffen

und im vielfachen Streben der Liebe und des Hasses mit einander kämpfen: eine Mittelwelt, leicht und beweglich und in ewig schaffender und zerstörender Fülle des Lebens fluthend und wechselnd. Diese Mittelwelt läßt sich nicht bloß durch die erhabene Idee der Sittlichkeit und Gerechtigkeit leiten und verwalten, obgleich diese beiden himmlischen nie straucheln können, sondern der Mensch muß seine mehr thierischen und elementarischen Anlagen und Kräfte mit drein setzen, wenn er zum Verständniß und zur richtigen und tüchtigen Erfassung und Verwaltung dieser Mittelwelt kommen will. Er muß Vorsicht, Gewandtheit und Klugheit anwenden, d. h. er muß ein politischer Mensch seyn. Wie der Mensch einen Deich aufwirft vor seinen Aeckern, ehe der Schnee auf den Bergen schmilzt und die Ströme schwellt, wie er bei ausgebrochenem Feuer, damit die Wuth desselben nicht weiter um sich greifen könne, Gassen niederreißt, so kann er sich gegen Uebel, die man elementarische Uebel nennen mögte und die aus dem Ungestüm der blinden Naturkräfte und der blinden Leidenschaften entspringen, nur durch Klugheit und Vorsicht wehren. Diese Klugheit und Vorsicht ist nicht Falschheit noch Lüge, denn auch die edelsten und trefflichsten Männer haben sie bei der Behandlung und Verwaltung der irdischen Dinge und Verhältnisse von jeher gebraucht. Aber wenn diese Klugheit und wenn die untergeordneten und kleinen Künste, die man List und Hinterlist nennt, auch in

der sittlichen Welt der Wahrheit und Gerechtigkeit walten und entscheiden wollen, wenn sie endlich die Welt Gottes regieren wollen als ein Ding, worin bloß thierische und elementarische Kräfte wirken und leben — dann ist eine schlechte Zeit für das Menschengeschlecht gekommen, dann hat sich die Lüge auf den Thron gesetzt und die Dummheit und Knechtschaft haben zu ihren Füßen geknieet.

Es ist eben durch die Franzosen, welchen man nun schon zu lange Manches nachgebetet und nachgeglaubt hat, die Lehre ziemlich allgemein geworden, die Italiäner seyen die Erfinder der neuen Politik, welcher man wahrlich nicht zu viel thut, wenn man sie die vollendete Lehre der Lüge und des Betrugs nennt, welche aber nun lange schon so platt gelogen und betrogen hat, daß der Teufel wenig Freude mehr an ihr haben kann. Freilich sind die Italiäner von jeher ein klares, tiefes, gewandtes und schlaues Volk gewesen, freilich hat der Senat der Päbste und Kardinäle und Ordensgeistlichen in Rom die Welt umfaßt und hat sie lange mit gewaltigem Arme festgehalten, freilich entstand die neue Politik in Italien; aber ich behaupte doch, daß die Franzosen sie zuerst dahin brachten, wie sie in unsern Tagen die Politik des Rheinbundes nach Teutschland gebracht haben, und daß sie seitdem immer die Meister und Lehrer darin geblieben sind. Man beginnt das Zeitalter dieser Politik gewöhnlich mit den Händeln, welche Karln den Achten, König von

Frankreich, gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts nach Italien brachten. Aber wer machte die Einfädelung und Zusammenschürzung dieser Verwirrungen, Entzweiungen und Verräthereien, wodurch Italien der Raub der Fremden ward, wer machte sie, als die Franzosen, als französisches Geld und französische Abgesandte? Man muß nicht bloß die französischen Erzähler hören, sondern diejenigen, welche damals am klarsten sahen und am besten schrieben, die Italiäner. Die großen Schilderer jenes Zeitalters und der Zerrüttung und des Unglücks des schönen Italiens, Macchiavelli und Guicciardini, leugnen die Entartung des italischen Volkes und die zwieträchtige und kleinliche Politik der Päbste, Republiken und Fürsten Italiens nicht, aber sie zeigen uns auch deutlich, wie das Gewebe, wodurch Italiens Freiheit und Glück für Jahrhunderte unterging, gesponnen und zusammengezettelt ward. Und hatten die Franzosen nicht lange vor dieser Epoche in der scheußlichen Politik der Lüge und des Verraths schon ihre Meister gehabt? War nicht der Anfänger und Stifter ihres großen Reichs, Ludwig der Erste, ein rechter Gräuel? ein Ausbund aller Lüge und alles Meineids? ein rechtes Vorzeichen der französischen Zukunft? war nicht Ludwig der Schöne ein solcher, der Mörder der Tempelherren, das gewissenlose und herzlose Ungeheuer, das alles Menschliche und Heilige unter die Füße trat? war es nicht auch der abscheuliche Ludwig der Elfte gewesen, dessen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schüler eben die Plünderung und Unterjochung Italiens entwarfen, welche jenem Lande und ganz Europa so unsägliches Weh gebahr? Seit dem sechszehnten Jahrhundert war die gallische und französische Treue, die den Spaniern, Italiern, Engländern und Teutschen schon viel früher zum Sprichwort geworden war, in ihrer neuen Eigenthümlichkeit als Wissenschaft des Truges völlig ausgebildet, und später ist ganz Europa nach Paris gezogen, um sich in die losen Künste einweihen zu lassen. Die Franzosen mögen die Geschichte und ihre Begebenheiten drehen und verstellen, wie sie wollen, sie können den Vorwurf nicht von sich ablehnen, daß sie nun in die dreihundert Jahre unsern Welttheil in Blut und Elend zusammenverwirrt und zusammengehext haben. Sie sind die wilden Ruhestörer und die Einfädler und Weber des Unheils gewesen; sie haben immer nach fremdem Gute und Lande gelechzt und dazu Trug aus Trug gesponnen. Sie haben die glänzenden Namen Richelieu, Ludwig der Vierzehnte, Louvois, Talleyrand, Fouché, und viele hundert kleinere Lichter in dieser losen Kunst aufzuweisen, wogegen wir als die armen Tröpfe stehen müssen.

Und dessen wollen wir uns nicht schämen, sondern Gott bitten, daß er uns ewig in dieser Unfähigkeit für die Lüge und die Künste der Lüge erhalte. Aber freilich wenn wir die Meister der Lüge bewundern, wenn wir ihnen in den Werken der Finsterniß nachahmen, dann geschieht uns Recht,

daß wir in der jämmerlichen Halbheit hangen bleiben und endlich immer als das Gelächter der Welt da stehen. Die Teutschen sind nun einmal ein Volk, das Gott treu und aufrichtig gemacht hat; es sollte in seiner Rolle bleiben und nicht nach eitlen Künsten streben, die es nie lernen kann, sondern worin es immer als ein tölpischer Schüler erscheinen wird. Schlauheit und List hat Gott mit Recht denen versagt, die fromm, demüthig und redlich seyn sollen. Es ist überhaupt nicht die Zeit der kleinen und halben Künste, sondern die ganze Tugend und der ganze volle Ernst des Willens will drein gesetzt seyn. Wenn das geschieht, so wird die Welt wirklich gerettet und befreiet werden. Wohl darf man mit voller Gewalt ermahnen, die Zeit zu bedenken und Gott zu fürchten in der Zeit, der so viele Wunder nicht umsonst gethan hat; wohl darf man warnen und soll man warnen gegen den Leichtsinn, wodurch das Große so verkleint wird, gegen die unteutschen und unchristlichen Lügenkünste, wodurch Gottes Werk immer wieder zerstört und entweihet wird. Wahrheit und Gerechtigkeit in Wort und That mit ganzer Würde und Majestät des Willens in den Kampf gesetzt — und die Lüge wird im Staube kriechen und das entlarvte Verbrechen wird zittern. Jetzt ist man feiger als die Franzosen, aber eben so schlecht, ja fast schlechter als sie; denn wer sich der Sünde schämt und sie doch thut, der ist erbärmlicher, als wer einmal mit der nackten Unverschämtheit gesagt hat: Was mir

gefällt, das ist mein Recht, und was mir nützt, das ist meine Tugend. Ich will einmal einen Kriegsaufruf an das teutsche Volk erlassen, wie er erlassen worden wäre, wenn die christliche Pflicht und die menschliche Pflicht und die teutsche Pflicht gewaltiger gedäucht hätten, als die kleinlichen Rücksichten der Feigheit und des sogenannten politischen Anstandes. Es ist lächerlich an den Höllenpforten mit den Teufeln noch Komplimente zu machen über den Vortritt.

So klingt mein Aufruf:

Die Hölle hat ihre Thore wieder gesprengt und der Erzteufel mit allen Teufeln haben sich zum zweiten Mal über Gottes schöne Erde ergossen, sie mit Künsten der Lüge und Hinterlist zu fahen und alles wieder in Trug, Verrath und Blut zu verwirren. Das verruchte Volk, das nimmer still seyn kann, hat den Feind des menschlichen Geschlechts wieder mit Jauchzen empfangen und in Triumphzügen in die irdische Hölle, in Paris, eingeführt. Dort sitzen sie und spinnen Netze des Truges und Unheils, die sie über die Länder und Völker auswerfen wollen. Sie klingen Frieden, aber sie schnauben Krieg, sie klingen Freiheit, aber sie meinen Sklaverei, sie klingen Menschlichkeit und Milde, aber ihr Wesen ist Grausamkeit und Habsucht. — Auf denn wieder in die Waffen! auf denn muthig! auf in deine Geister, tapferes und treues Volk der Teutschen! Auf in allem deinem Vermögen! in aller

deiner freudigen Begeisterung! und gegen die Gränzen geflogen, und für Gott und Freiheit und Vaterland den germanischen Doppeladler in den Panieren des Reichs enthüllt! Auf gegen die Hölle, ehe sie mächtig wird! auf gegen den Teufel, ehe er seine Gespinste vollendet hat! Auf im kühnen und fröhlichen Muth! denn Gott ist mit dir und die Gerechtigkeit und die Religion. Diese verruchte Rotte, die auf ihren Frevel gegen Gott und gegen die Menschheit als auf eine Tugend pocht, hat sich selbst dem Verderben geweiht, und der Tag ihrer Vernichtung ist gekommen: sie hat gegen ihr Vaterland, gegen unser Vaterland, gegen ganz Europa, ja gegen die ganze Menschheit so gesündigt, daß sie der Rache reif ist. Alles Menschliche und Heilige hat sie längst entweiht, alle höchsten Ideen, welche das Zeitalter aufrichten und aufbauen sollten, hat sie vergaukelt und verschimpft und Tröpfen und Buben durch ihren gräulichen Misbrauch selbst gegen die unsterbliche Freiheit und ewige Gerechtigkeit die Waffen in die Hand gegeben. Sie hat in Europa den Frieden verwirkt: zehenmal, ja hundertmal meineidig, ohne Ehre, ohne Gewissen, ohne Treue steht sie friedlos und geächtet vor der Welt, und die Geschichte wird sie einst in die ewige Acht der Schande erklären. — Auf! und vertilgt, was mit dem Schwerdte in der Hand nahet! denn es ist das Reich Satans, es ist die gegen Recht und Freiheit verschworne Rotte, welche gegen das Reich

Gottes in den Kampf zieht. Auf! ihr gesegneten und gerechten Krieger! auf mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes! und zerschlagt sie, und zermalmt sie, und vernichtet sie, daß auch keine Spur von ihnen bleibe auf Erden! Nimmer das Wort Friede ausgesprochen zu diesen! kein Erbarmen mit der Bosheit und keine Schonung mit dem Meineid! ehe diese Brut der Hölle vertilgt ist, kann Europa, kann Teutschland, kann Frankreich keine Ruhe haben. Tapfere und fromme Teutsche! ihr hört ihre schmeichelnden Klänge, ihr hört ihre gleissenden Lügen; sie können euch nicht mehr täuschen. Ihr kennt sie nun fünfundzwanzig Jahre, was sie der Welt gelobt und was sie gehalten haben; eure Väter haben sie drei Jahrhunderte gekannt als ihre unruhigsten und hinterlistigsten Feinde. Auf! und mit Gott drein geschritten und drein geschlagen! und der Himmel wird die Hölle und die Wahrheit wird die Lüge besiegen. Was wollen sie, die wieder mit der süßen Glocke der Freiheit und Gleichheit läuten? Sie wollen Knechtschaft und Tyrannei, euer Land, euer Gold, eure Ehre wollen sie verschlingen. Was wollet ihr? Freiheit und Gesetzlichkeit, Frieden und Gerechtigkeit, und sicheres Wohnen in dem Lande eurer Väter. Darum auf sie als auf die Verfluchten, die im Bann der Menschheit sind! schlaget sie und zerschmettert sie, daß sie in der Heimath der Eitelkeit und des Uebermuthes lange noch zittern vor den Schrecken eures Namens.

züchtigt sie im Namen der ewigen Gerechtigkeit und im Namen Gottes, schwingt das furchtbare Schwerdt der Rache gegen die Verruchten, die euch mit dem Eisen begegnen; aber der Waffenlosen schonet und der Weiber und Kinder brauchet christlich und menschlich; denn ihr seyd Christen, und sollet milde und barmherzig seyn. Aber leget die Wehr nicht aus der Hand ohne die Bürgschaft der Ruhe und der Sicherheit, ohne eure alten Gränzen, die Vogesen und Ardennen, mit den alten germanischen Strömen; und so ziehet hin, und feiert den Triumph des Sieges über die Hölle, und dann hänget die Schwerdter zum ewigen Gedächtnisse des göttlichen Streites an dem Altare des Heiligthums auf.

So würde es klingen, so würde gerufen und verkündigt werden, wenn oben empfunden würde, wie unten empfunden wird; so müßte es klingen, so müßte dem Volke zugerufen und verkündigt werden, wenn man den Glauben an Gott hätte, wenn man den Glauben an die Zeit hätte, wenn man den Glauben an die Wunder Gottes hätte, die er in den jüngsten Jahren vor unser aller Augen gethan hat, wenn man nicht klein genug wäre, den höllischen Lügenkünsten mit kleineren Lügenkünsten begegnen zu wollen. O es ist wohl jammervoll und erschrecklich. Die größte Geschichte haben sie gehabt, und sie glauben nicht; die herrlichsten Wunder sind geschehen, Gott ist mitten unter ihnen gewesen, ja er ist noch unter ihnen, und sie erkennen nicht. —

Und wisset ihr, wo ihr stehet, die ihr das Schicksal der Welt halten und lenken sollet? wisset ihr, wo die Völker stehen? wisset ihr, wohin die Zeit strebt und wohin sie mit und wider euren Willen mit euch fahren wird? Die Flammen schlagen aus allen Ecken herein, und ihr sehet nicht; die Geister blasen wie die Sturmwinde über die Welt, und ihr vernehmet nicht; und ihr tretet mit Zwergeswaffen gegen den Riesen in die Bahn, und ihr wollet das brausende Weltmeer zustopfen mit einem Stöpsel und die rollenden Gebirge halten mit einem Strohhalm? O nicht das Halbe, nicht das Schwache und Matte! Das Ganze, das Starke, das Muthige — das verkündigt, das thut! und jaget die feige Furcht weg und die eitle Engherzigkeit, die vor dem gewaltigen Geiste erbebt, der euch und die Zeit regiert, und ihr befreiet euch und die Welt, und ihr strahlet einst als leuchtende Gestirne des Ruhms durch die lange dunkle Nacht der Säkeln hindurch.

Ja wahrlich es ist ein Weltgericht gekommen, was sie nicht begreifen wollen, es ist die Zeit gekommen, wo das Reich der Lüge und die Herrschaft der Lüge untergehen sollen, wo die ganze Lügenpolitik und alle lose Künste der alten Diplomatik untergehen sollen vor der höheren Wahrheit und Gerechtigkeit. Das müßten auch die Ungläubigsten und Verstocktesten begreifen gelernt haben. Sie haben wohl gesehen, wohin ihre Künste uns gebracht

haben und wie Gott uns wieder aufgerichtet hat, auch ohne Künste, allein durch den natürlichen Glauben und die natürliche Kraft der Herzen. Weil diese hohe Zeit gekommen ist, so darf auch nicht mehr gelogen werden und geheuchelt und geschmeichelt weder im Großen noch im Kleinen; am wenigsten darf das gethan werden dem Reiche des Teufels und den Banden der Hölle gegenüber, als wenn wir sie durch ihre Waffen zu bekämpfen und zu besiegen meinten. Nein nimmermehr! sondern wir wollen Satan durch das Reich Gottes besiegen, wir wollen ihn bekämpfen mit den Waffen des Lichts, welche sind die Waffen der Wahrheit und Frömmigkeit. Wir wollen ehrlich seyn gegen Napoleon und gegen die Franzosen, die ihn gerufen haben und gegen uns ins Feld ziehen. Wir wollen ihnen sagen, daß er als der verworfenste und teuflischeste Geist, der je mit Fleisch und Gebein angethan war, bei allen ehrenwerthen Völkern friedlos und geächtet ist, daß seine Banden die verruchtesten und scheußlichsten Banden sind, welche je Eisen in der Hand getragen haben, daß wir sie als solche von dem Erdboden vertilgen wollen, und daß wir mit Gott ausziehen wie gegen die ganze Hölle voll Lug und Trug, und glauben, wir werden den heiligen Kampf mit ihm hindurchführen. Wir wollen nicht leiden, daß man diese Franzosen ein tapferes, gesittetes, treues und ritterliches Volk nenne, sondern sie sollen genannt werden, die sie sind: die Gaukelischen, Falschen

und Meineidigen. Wir wollen nicht leiden, daß man uns länger vorleyere, sie seyen Verirrte und Verführte; nein wir wollen sagen: sie haben den Napoleon verführt, sie haben ihn wieder nach Frankreich gerufen, sie haben ihn nach Paris geführt, sie haben ihren König und die königlichen Prinzen und Prinzessinnen aus dem Lande gejagt, sie haben den mit uns beschwornen Frieden frech und freventlich gebrochen. Wir wollen es ihnen ins Gesicht sagen, daß wir wissen, was sie wollen und wünschen und weswegen die Wuth wieder in sie gefahren ist: sie wollen Raub und Mord und Plünderung der besseren Länder und Völker, sie knirschen und schnauben vor Erbitterung, weil sie von uns gedemüthigt und überwunden sind, aber leider nicht gezüchtigt sind, wie sie hätten gezüchtigt werden sollen; hätten wir sie gezüchtigt, wahrlich ganz Europa klirrte jetzt nicht wieder von Waffenlärm. Wir wollen ihnen sagen, daß wir ihre politische Lehre wohl kennen, welche heißt: der ganze Rhein muß wieder Frankreich dienen, und mit ihm das übrige Teutschland, Frankreich muß das Herrscherreich Europas seyn. Wir wollen ihnen dagegen unsere politische Lehre ins Angesicht sagen, sie heißt: Wir wollen den tollen Uebermuth bändigen und den frevelnden Meineid strafen, wir wollen unsern Rhein ganz, wir wollen Elsaß und Lothringen und Metz und Dünkerken

und Lille, kurz, wir wollen die alten Gränzen unseres Landes wieder, die sie seit 260 Jahren angefangen haben zu verrücken. *) Diese Sprache ziemt einem großen und edlen Volke, das wir sind, und mit dieser Sprache, und mit dem Gefühle, das sie giebt, und mit dem Gott, dessen Sache wir verfechten, können wir stolz in den Streit gehen.

Nein, nicht durch Lügen, die feiger wären, als die französischen, nicht durch List wollen wir die Listigen bekämpfen; Wahrheit und Recht das seyen unsere Waffen, und vor diesen werden sie erliegen, wie sie im Jahr 1813 und 1814 vor uns erlegen sind. Unschuldig sind wir der elenden und feigen Halbheit, die immer warnt: Aber man muß das große Volk nicht reitzen, man muß ihren Ungestüm nicht erbittern, man muß den Kampf nicht zu gefährlich machen. O ihr Warner und Hemmer unsers Ungestüms, der wohl ein besse-

---

*) Man hat sich hin und wieder beschwert, die Teutschen hätten das Glück ihrer Befreiung und die von Gott verliehenen Siege zu lau aufgenommen. O gewiß nicht. Sie priesen Gott und danketen und jauchzten und jubelten bis zum pariser Frieden. Da kam die Trauer, weil sie jenen Frieden trotz aller Eidschwüre und Gelöbnisse kaum als einen Waffenstillstand betrachten konnten. So werden sie jeden Frieden ohne wirkliche Bürgschaft betrachten müssen.

rer Ungestüm werden kann! fühlt ihr nicht, wie ihr euer Volk, das auch wohl ein großes Volk heissen sollte, schändet, indem ihr diese Worte sprechet? als wenn wir vor ihrem Zorn zittern müßten? Nein, sie müßten zittern, wenn ihr die ganze Gewalt des teutschen Volkes in den Kampf riefet, ja wenn ihr nur hinein liesset, die brennen gegen Franzosen ihr Blut zu versprützen; sie müßten zittern, denn sie streiten unter dem Teufel und wir streiten unter Gott. — Und glaubt ihr, daß die Verruchten nicht erbittert genug sind, daß sie nicht durstig genug sind nach unserm Golde und Lande, daß sie nicht fertig genug sind für Lug und Trug? O die Schlange hat all ihr Gift gesammelt, und wird es auf uns sprühen; aber wir tragen einen siegfriedischen Panzer, woran es unschädlich abfliessen muß, er heißt der Harnisch des Glaubens und der Gerechtigkeit. Wir wollen sie nennen, was sie sind, ein meineidiges, verruchtes Volk, eine Räuberbande, die alles Gesetz und alle Religion vertilgen mögte. Wir wollen sie fordern in den heiligen Kampf im Namen Gottes, und ihnen entgegen rufen: Hölle öffne dich! der Himmel zieht gegen dich aus; zische und sprühe, giftiger Drache! wir fürchten deine Wuth nicht. Wir wollen den großen Zweck dieses Krieges laut aussprechen, er heißt: Vertilgung der Verruchtheit, Demüthigung der Bösen, und Sicherung unserer Gränzen und unsers Reichs. Ehe wir die Bürgschaft des Friedens er-

kämpft haben, wollen wir nicht heimziehen. Dies ist der Wille Gottes, der in die Entwickelung der letzten Begebenheiten zu unserm Heile wieder eingetreten ist, dies muß der Wille des ganzen teutschen Volks seyn.

Und sehen wir die Dinge ruhig an und betrachten wir die Begebenheiten und Erscheinungen der letzten Jahre, müssen wir nicht sagen: Nicht Napoleon Bonaparte, nicht der treulose und verbrecherische Korse ist unser erster Feind, sondern die treulosen und unruhigen Franzosen sind es. Der pariser Friede hatte die Welt in Schutt und Trümmern liegen lassen, sie konnte nun nicht aufgebaut werden, ohne daß Gott darein trat; er ist darein getreten, und jetzt kann gebessert werden, was vor einem Jahre aus falscher Großmuth gegen die Hinterlistigen versäumt ward. Die Franzosen mögen uns ihre Lehre predigen, daß sie, damit das Gleichgewicht bestehe, die Stärksten und Mächtigsten in Europa seyn müssen; das glaubt ihnen kein Kind mehr: denn die Gleichgewichtshalter müßten die Treuesten und Gerechtesten seyn, sie aber sind die Treulosesten und Ungerechtesten. Wir wissen, daß sie gestraft und gedemüthigt werden müssen, wenn wir in Ruhe bleiben wollen; und das soll nun erstritten werden. Warum muß ganz Europa von einem Ende bis zum andern sich bewegen und seine Kräfte aufbieten? Etwa, weil Napoleon aus der Insel Elba entlaufen ist? Nein, weil die Franzosen sich rühren. Er ist nur der Gäh-

rungsstoff, der sie in Bewegung gebracht hat; sie sind die eigentlichen Unheilstifter und Ruhestörer. Sie würden auch ohne ihn nicht lange still gesessen haben, sie werden auch nach ihm nicht still sitzen; darum muß man dem Drachen die Zähne ausbrechen, ehe er wieder zu voller Wuth erwachsen ist. Oder soll man die Burbone wieder einführen und ihnen die Festungen und das Geschütz und die Schätze lassen, alle Mittel, uns zu schaden, damit sie das zweite und dritte Jahr wieder eben so beginnen? Das wilde Volk hat Europa nun in die zwanzig Jahre athemlos gehetzt und getrieben, es wird die Kräfte desselben bis zur Ohnmacht anspannen, ja es hat sie beinahe bis zur Ohnmacht angespannt, und alle Staaten und Völker und Regierungen würden in Trümmer versinken und durch die scheußlichsten Umwälzungen laufen müssen, wenn man dem Uebel nicht wehrte, wo ihm allein zu wehren ist. Man täusche sich nicht mit eitlen Vorspiegelungen eines langen Friedens; das hat man ja 1814 in Paris gethan und 1815 in Wien gethan, und gesehen, wo der Friede geblieben ist. Frankreich ist immer mächtig gewesen, es war unter Heinrich dem Vierten und Ludwig dem Vierzehnten schon zu mächtig, und trieb Europa in unseligen Eroberungskriegen bis zur Erschöpfung matt. Frankreich ist durch die letzte große Umkehrung, die alle seine Kräfte versammelt und die Anwendung derselben vereinfacht hat, doppelt so mächtig, als es im Jahr 1792 war,

es ist in der Hand eines kriegerischen oder gar eines eroberungssüchtigen Königs ein gefährliches und furchtbares Volk. Läßt man dieses Volk nun wieder, wie man es im pariser Frieden gelassen hat, giebt man dem Vaterlande endlich keine Sicherheit des Friedens, so mögen die Herrscher die Noth anklagen, und nicht die Schlechtigkeit der Menschen, wenn endlich alles zu Trümmern geht und wenn sie selbst mit unter den Trümmern begraben werden. Ganz Teutschland, sonst ein so reiches und blühendes Land, keicht kaum noch in den letzten Athemzügen unter dem entsetzlichen Druck, den uns dieses bübische und räuberische Volk der Wälschen gebracht hat; auch das kleinste teutsche Ländchen ist auf Jahrhunderte verschuldet durch sie und durch ihre Raubzüge nach Oestreich, Preussen, Spanien und Rußland, wobei mancher dienstwillige Minister mehr Beitrag an Geld und Kriegern geleistet hat, als ihm befohlen war. Jetzt wenden wir die letzten Kräfte auf, damit das Uebel an der Wurzel ausgerottet und gründlich geheilt werde. Wird es nicht geheilt, so wird es alle ergreifen und die jakobinischen Sturmwinde werden von Paris aus fürchterliche Flammen über die Welt hinblasen.

Und das ist die Stimme des ganzen teutschen Volkes, daß es müde ist, ewig der unwürdige Spielball dieses schlechten Volkes und der Probeleichnam der diplomatischen Anatomen zu seyn: das ist seine Stimme, die man hören

soll, damit aus dem Weh nicht ein unheilbares Weh werde.

Das treue und gerechte Volk, das ein christliches Volk ist und an Gott glaubt, verlangt einen großen, ernsten und gewaltigen Krieg; es verlangt, daß dieser Krieg mit edlem Zorn und kühner Gerechtigkeit ausgesprochen, daß er mit hohem und stolzem Geist wie ein heiliger Kreuzzug gegen die Bösen geführt werde. Dieses Volk, das Ordnung und Gesetz immer geehrt, Gerechtigkeit und Freiheit immer geliebt hat, haßt die Gaukelei des untreuen wälschen Volkes, es haßt noch mehr die Gaukeleien und Schmeicheleien, die man mit demselben getrieben hat. Darum will es Gott voran sehen als den Führer der Heere und Gottes Geist walten lassen um die gerechten Paniere.

Das teutsche Volk verlangt sein altes Gebiet wieder, ohne welches es nicht selbständig ist; es verlangt unerbittlich alles Land diesseits der Vogesen und Ardennen und des Jura, sein altes Land und seine alten Gränzen, ohne welche die Wälschen ihm immer auf dem Nacken stehen. Diesseits der Berge will es Herr seyn, wie seine Väter es waren; jenseits der Berge mögen die Franzosen herrschen.

Also verlangt es 1) das ganze Elsaß, 2) das ganze Lothringen mit den Bisthümern Metz, Toul und Verdun, 3) das vom Herzogthum Luxemburg Abgerissene, 4) wenigstens die Hälfte der flandrischen

Festungen. Die ganze Mosel, Saar, Maas, Schelde u. s. w. sollen teutsche Ströme werden.

Es verlangt mit lauter Stimme, daß die Schweitzer den Krieg mitführen, daß sie nach dem Kriege in den großen germanischen Bund mit eingeschlossen werden. Sie selbst beginnen zum Theil wohl zu fühlen, daß es schändlich wäre, wenn eine teutsche Völkerschaft sich noch länger als eine Söldnerin der Wälschen gegen ihr eigenes Volk brauchen und misbrauchen liesse. Auch wegen der Vortheile und Jahrgelder, die in Frankreich und Spanien sonst für die alten Geschlechter und Schweitzerofficiere ausfielen, wäre wohl Rath zu schaffen. Oestreich, Preussen und Niederland — denke ich — könnten so gut zwanzigtausend Schweitzer einkleiden und bezahlen, als die wälschen Völker.

Das versteht sich übrigens von selbst, daß die wieder gewonnenen teutschen Lande mächtigen Herrschern übergeben werden müßten, die sie auch erhalten und beschirmen könnten.

Frankreich bleibt, auch wenn es jene teutschen Landschaften verliert und wenn die Schweitz — was durchaus seyn muß — aus dem Söldnerverhältnisse zu ihm gerissen und mit dem teutschen Reiche enger verbunden wird, doch immer einer der mächtigsten Staaten Europas, ja immer noch mächtiger als Teutschland, weil Teutschland bei seiner zerrissenen Bundesverfassung seine Kraft gegen dasselbe nie mit der gehörigen Geschwindigkeit noch mit der Lebendig-

keit Eines Geistes gebrauchen kann und weil leider, so lange es so ist, die teutschen Regierungen nie fehlen werden, die, was sie mit ganzer Gewalt thun sollten, oft ganz wider ihren Willen kaum zum Drittel und Viertel thun. Wir haben dieses uralte Uebel so nah, welches bleiben wird, solange zwanzig und dreißig verschiedene teutsche Regierungen bleiben mit dem Rechte, zu thun oder zu lassen, wie ihnen gefällt. Das edle teutsche Volk ist in einer Begeisterung aufgestanden, die von Gott kam, es hat mit einer Standhaftigkeit und einer Hingebung gestritten, die in allen Geschichten bewundernswürdig ist, und zum Theil wider den Willen mancher Regierungen, die ein dummes und stockisches, aber nicht ein kräftiges und lebendiges Volk haben mögten. Nur Preussen hat den Geist walten lassen, und Preussen hat die Herrlichkeit dieses teutschen Geistes gesehen. Ich sage es und klage es und viele Tausende redlicher Teutschen klagen es mit mir, kaum ein Zehntel des Geistes, dessen das teutsche Volk fähig ist, hat man auf dasselbe giessen lassen — und die Wälschen haben zittern müssen. Wie würden sie zittern, wenn man die ganze Fülle des germanischen Geistes auf sie losliesse! So ist es in Teutschland gegangen, und so wird es leider noch lange gehen. Ganz Teutschland kennt Regierungen und Minister, welche das Elendige und Schlechte wollen, welche die große Tugend und Begeisterung hassen, die unmittelbar aus Gott und dem Volke

quillt. Diese wollen kein ewigeres Gesetz und keinen höheren Willen erkennen als den ihrigen; im Angesichte der großen Zeit und der richtenden Geschichte weigern sie sich allem Vaterländischen und Teutschen und stellen sich dem Edleren und Besseren unverschämt entgegen als die Vertheidiger des Unteutschen und Französischen: sie ermuntern und ermuthigen nicht nur nicht das Teutsche, sie hindern es und verbieten es gradezu, weil für sie zu viel Geist und Freiheit darin athmet. Das gute, treue und fromme teutsche Volk, das gegen seine Fürsten nie meuterisch gewesen ist, das aber immer gebührliche Freiheit geliebt hat, soll unter solchen Regierungen seine größte Herrlichkeit vergessen, es soll vergessen, daß es teutsch ist. Da es im Reiche so steht, so würden die Franzosen doch immer noch mächtiger bleiben, als das schlecht verbundene und vereinigte Teutschland. Abentheuerliche Plane von Zerreissung und Zerstückelung Frankreichs, die auch wohl unausführbar wären, will ich mit andern nicht machen, obgleich kein Volk mehr als die Franzosen durch seinen unaufhörlichen Aufstand gegen die gesetzliche Ordnung dieses Welttheils verdient hat aus der Reihe der gebietenden Völker ausgelöscht zu werden. Auch will ich keinen Plan der Rache machen; es heißt in der Bibel: Laß Gott die Rache, er wird vergelten und die Bösewichter strafen; er straft sie schon genug dadurch, daß sie böse sind. Aber unser Land, das sie schon zu lange inne haben, unsre entführten

Denkmäler und wissenschaftlichen Schätze müssen sie herausgeben, und einige hundert Millionen Reichsthaler als Entschädigung für eine halbe Welt, die sie ausgeplündert haben, müssen sie bezahlen. Das ist billig und recht, und das können die Teutschen als den Lohn ihrer Arbeiten und ihres Blutes fordern.

Ich habe die Bedürfnisse und Forderungen des Zeitalters, die Lage des Landes und die Noth und das Gefühl des Volkes gradezu ausgesprochen, ich habe die Dinge mit ihren Namen genannt. Die Zeit ist zu groß für die Lüge und zu ernst für die Schmeichelei, die Gefahren, welche den Fürsten und den Völkern drohen, sind zu brennend. Wann eine Stadt in Flammen steht, fragt man nicht, ob die, welche zum Helfen und Löschen herbeilaufen, zierlich gekleidet sind. Sind wir Teutsche nicht durch das Schwerdt befreiet von der tückischesten und bösesten aller Tyranneien, von der Tyrannei, welche Worte und Gedanken ächtete? sollen wir aus niedriger Furcht noch wie die Thiere schweigen und im hündischen Sklavensinn wedeln und schmeicheln, wann uns das Ungeheuerste geschieht und das Gefährlichste droht? soll unter den teutschen Herrschern die Wahrheit zittern, wie sie unter dem scheußlichen Korsen gezittert hat? Nein. Vorhalten müssen wir den Fürsten die Pflicht und den Ministern und Räthen die Ehre und Schande und stärken und befeuern müssen wir dem Volke den Glauben und den

Muth; denn es gilt das Heil der Welt und das Wohl und Weh der kommenden Geschlechter, es gilt wohl am meisten das Wohl und Weh der Fürstenhäuser: denn wenn jetzt wieder das Halbe gethan und den Franzosen die Macht nicht gebrochen würde, wer wollte nachher den Gefahren begegnen und den jakobinischen und bonapartischen Gräueln, die bald als Strafe hinterher brausen würden?

Ja, im Vertrauen zu dir, ewiger und gerechter Walter auf den Sternen, im Vertrauen zu dir, du frommer und gerechter Gott, sind auch diese Worte gesprochen, in dem Glauben, daß du den Guten den Sieg und den Gerechten den Frieden geben wirst, daß du Ordnung stiften wirst nach den Gräueln und Getümmeln und Frieden und Freude nach den blutigen Kämpfen. Zu dir steht die Hoffnung, daß du die Fürsten erleuchten wirst, wie du das Volk erleuchtet hast, damit sie in Demuth erkennen, sie sind nur Diener und Verwalter des Volkes, sie haben nur die Majestät durch die Pflege der Gerechtigkeit und Wahrheit; damit sie mit Zittern erkennen, sie müssen vor dir im Staube knieen mit dem Bettler, sie müssen deinen Willen thun, wie der kleinste Mann, der in der Strohhütte wohnt. Du allein hast die Tapfern und Freien ermuthigt, als alles Knechtschaft und Schande lehrte; du allein hast die Flammen gezündet, als alles in Ermattung und Verwirrung untergehen wollte; du allein hast durch Wunder die Welt erweckt, und wirst auch die

Fürsten wecken, daß sie sich nicht sträuben, den Dienst der Zeit zu thun.

Es ist licht im Himmel und auf Erden, es ist licht geworden durch die Wunder, die Gott unter uns gethan hat, und es wird lichter werden jeden Tag und die neue Gestalt der Dinge wird sich mitten in den Trümmern bilden. Denn es steht Gott mit uns; es steht die Gerechtigkeit und Wahrheit mit uns; es stehen und beten und wünschen Millionen guter und redlicher Menschen mit uns und für uns; es stehen die Seelen der Längstgeschiedenen mit uns, die nun über den Sternen wandeln, die Befreier und Retter, und lenken und halten die Wage unserer Siege: du Römervertilger Hermann, du Heinrich der Vogler, du jüngster und frömmster im Heldenreihen, Scharnhorst. Ihr alle und eure Genossen weissagen uns Glück und Ruhm und unserm tapferen und biedern Volke ein langes unvergängliches Leben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Das Wort von 1814 und das Wort von 1815 über die Franzosen

S.l. 1815

Germ.g. 27 eh-4,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015251-1